PREDIGTHILFE & MATERIALIEN FÜR DIE GEMEINDE

27. Januar 2023
Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus

Wo ist Abel?

Gen 4,9

Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

Inhalt

2 **Editorial** *Jutta Weduwen*

4 **Geleitwort** *Anne Gidion*

I. Anstöße aus der biblischen Tradition

8 **Predigtmeditation für den 27. Januar 2023**
Zu Genesis 4, 1–10
Kerstin Söderblom

13 **Liturgie**
Für einen Abendgottesdienst anlässlich des 27. Januar 2023
Milena Hasselmann

II. Aus der Arbeit von ASF

20 Ich habe gelernt, dass Menschen nicht einfach sind
Matthew Rosenblatt

26 »Heute ist ›Dodenherdenking‹, aber eigentlich denke ich jeden Tag an sie«
Marlene Geissel

30 Gender und Queerness in Berlin und Jerusalem
Das deutsch-israelische Sommerlager 2022
Joel Gerstner

III. Zeitgeschichtliche und politische Bezüge

34 Spät wahrgenommene Vielfalt
Zeitzeug*innen des KZ Ravensbrück zwischen politischer Selbstorganisation und später Anerkennung
Andrea Genest

40 NS-Überlebende, die als Homosexuelle verfolgt wurden
Ihre Rolle und Wahrnehmung in der Nachkriegsöffentlichkeit
Karl-Heinz Steinle

45 Am 27. Januar 2023 gedenkt der Deutsche Bundestag der Verfolgung sexueller Minderheiten während der NS-Zeit
Julia Noah Munier

54 »Wir stehen für die Kirche, in der jeder Platz hat und die eine Kirche ist, die uns auch selbst begeistert«
Stefanie und Ellen Radtke im Interview

58 TO BE SEEN. queer lives 1900–1950
Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum München

59 #beziehungsweise
Kampagne: jüdisch und christlich – näher, als du denkst

IV. Literatur und Podcast

60 Literaturempfehlungen
Helmut Ruppel

64 Empfehlungen Kinder- und Jugendliteratur
Ingrid Schmidt

66 Antisemitismus – eine Erbkrankheit
Angelika Obert

68 Antisemitismus in der Predigt überwinden: der Podcast #lutherserbsen
Angelika Obert

V. Weggefährt*innen

70 Leise im Ton, aber mit Tiefenschärfe
Wir erinnern an Wolfgang Raupach-Rudnick

68 Pawel Markowitsch Rubintschik – Andenken an einen Partisanen
Barbara Kettnaker

76 Kollektenbitte
77 Impressum

Zum Titelbild: Alexander Sacharoff, geboren 1886 in Mariupol, prägte als Tänzer und Choreograph mit seiner Partnerin Clotilde von Derp wesentlich den modernen Tanz. Das Paar emigrierte mit der NS-Besatzung Frankreichs nach Südamerika.

Diese und frühere Ausgaben der Predigthilfe finden Sie zusammen mit weiteren Materialien für Kirchengemeinden und Pfarrer*innen auch auf unserer Internetseite unter www.asf-ev.de/predigthilfe. Über unser Infobüro können Sie auch weitere Printausgaben bestellen: infobuero@asf-ev.de beziehungsweise (030) 283 95-184.

Editorial

Jutta Weduwen

Liebe Leser*innen,

vor einem Jahr erinnerten wir im Editorial unserer Predigthilfe zum 27. Januar an die Befreiung von Auschwitz durch Soldat*innen der 60. Armee der I. Ukrainischen Front, Teil der Roten Armee. Das war noch vor dem 24. Februar, an dem Russland den Angriffskrieg gegen die gesamte Ukraine ausdehnte. Dieser Krieg trifft *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste*, vor allem aber unsere ukrainischen Partner*innen und Freiwilligen schwer. Und auch unsere Partner*innen aus der belarusischen und russischen Zivilgesellschaft sind von diesem Krieg betroffen.

Der Krieg führt uns auch schmerzlich vor Augen, wie Geschichtsbilder für Machtinteressen und Gewalt instrumentalisiert werden. Angesichts des Krieges gegen die Ukraine, angesichts des erstarkenden Rechtsextremismus in unserem Land und in Europa, angesichts der globalen Gefährdung von Demokratie und Menschenrechten bleibt eine solidarische, kritische und selbstkritische Erinnerungsarbeit wichtiger denn je. Erinnerung, in der wir der Verfolgten und Leidtragenden gedenken. Erinnerung, die sich unserer schmerzhaften Geschichte in aller Ambivalenz stellt, anstatt sie zu verfälschen und für Feindbilder zu missbrauchen. Erinnerung, die uns – auch in unseren Gemeinden und Kirchen – in die Verantwortung nimmt. Erinnerung an das Kainsmal auch an uns, und an unsere bleibende Verantwortung für unseren Bruder, unsere Schwester.

Wir laden Sie mit dieser Predigthilfe dazu ein, am 27. Januar innezuhalten und der Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung zu gedenken. Wir möchten Sie zum gemeinsamen Gedenken und zum Austausch in Ihren Gemeinden ermutigen, um in der Gemeinschaft Stärkung und Orientierung zu finden.

Die nationalsozialistische Gewalt richtete sich gegen Jüdinnen und Juden, zuerst in unserem Land, dann in ganz Europa. Sie wurden systematisch abgewertet, ausgegrenzt, ausgeplündert, ausgebeutet und ermordet. Die Verfolgung und Ermordung, der Wahn der Reinheit und Gleichförmigkeit richtete sich gegen viele andere Menschengruppen. Menschen wurden als Gruppen kategorisiert, Vielfalt und vielfältige Lebensweisen zerstört. 2023 gedenkt der Deutsche Bundestag am 27. Januar erstmals der Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung stigmatisiert und verfolgt wurden.

Dieser Impuls zieht sich auch durch die Beiträge und Texte dieser Predigthilfe. Kerstin Söderblom meditiert über Kain und Abel aus einer Perspektive der

Geschlechterforschung und feministischen Theologie. Milena Hasselmann stellt uns eine Liturgie zur Gestaltung eines Abendgottesdienstes am 27. Januar vor. Über den langen Weg der gegen harten Widerstand erkämpfen Anerkennung und Rehabilitierung von NS-Überlebenden, die als Homosexuelle verfolgt wurden, informieren die Beiträge von Julia Noah Munier, Karl-Heinz Steinle und Andrea Genest. Sie zeigen uns zugleich auf, dass bis heute angemessene und einfühlsame Wege des Erinnerns nicht von selbst gegeben sind, sondern immer wieder neu verhandelt werden müssen, gerade dann wenn es um marginalisierte Menschen geht, die auch heute noch Diskriminierung und Ignoranz trifft.

»Wenn du nicht Hüter bist, wirst du kein Bruder sein« – die Gedichte in dieser Predigthilfe kreisen um unsere Geschwister Kain und Abel. Sie antworten so aufrüttelnd wie berührend auf das biblische Motto dieses 27. Januars. Mit ihm verbinden sich Gefühle von Schmerz und Verlust, Worte der Anklage und Trauer, dem Aufruf zur Besinnung, Umkehr und dem Eingeständnis der Schuld als Ausgangspunkt für einen aufrichtigen Umgang mit den fortwährenden Tatfolgen und der Erinnerung an sie.

Kunstwerke verschiedener Epochen ziehen sich durchs Heft: Sie sind mehr oder weniger eng mit dem Bibelmotiv verknüpft und werfen Fragen nach dem Bild auf, das wir uns heute von Kain und Abel machen – mitsamt ihrer Körperlichkeit, Identität und Beziehung: Stellen wir sie uns als Brüder oder Schwestern vor? Als einseitig Schlagende und Geschlagene oder miteinander Ringende, auch als Liebende? Als für immer voneinander Getrennte oder aber miteinander Verbundene? In ihren unterschiedlichen Rollen fliehend vor der eigenen Gewaltgeschichte oder aber sich ihr stellend?

Wie immer finden Sie auch dieser Predigthilfe Berichte und Reflexionen aus der Arbeit unserer Freiwilligen, sowie Empfehlungen zum Lesen, Hören oder für einen Ausstellungsbesuch. Ich danke dem ehrenamtlichen Redaktionsteam um Gabriele Scherle, Marie Hecke, Angelika Obert, Lorenz Wilkens und Matthias Loerbroks sowie allen Autor*innen sehr herzlich für ihre Beiträge und wünsche Ihnen, liebe Leser*innen, ermutigende Anstöße zum Weiterdenken und Handeln.

Ihre *Jutta Weduwen*
Geschäftsführerin

Geleitwort

Anne Gidion

Wo ist Abel? Drei kurze Worte – eine Frage, die es in sich hat.

Wo ist Abel? Eine zentrale Frage für Kirche und Gesellschaft. Eine zentrale Frage für Predigende am 27. Januar 2023.

Denn bei der Antwort auf die Frage darf der Ball nicht mehr weggespielt werden. Nicht mehr die Achseln gezuckt und zurückgefragt, ob man denn Hüterin oder Hüter des eigenen Bruders sei. Die Antwort muss klar lauten: Ja, wir sind es. Wir sind Hüterinnen und Hüter unserer Brüder und Schwestern. Und trotzdem ist es so oft leichter, die Verantwortung abzugeben, sich wegzuducken – und dabei schuldig zu werden.

Und wie Schuld es so an sich hat – sie kriecht hinein in Seele und Leben. Wer kann schon behaupten, davon frei zu sein? Einmal schuldig geworden und dann genesen und eine Weile immun? Oder wie ein dreckiger Fleck auf dem Hemd oder der Bluse, den die Waschmaschine schon wieder wegbekommt?

Wenn Schuld in Vergebung und Versöhnung gewandelt werden soll, braucht es viel mehr. Es braucht das eigene heiße Herz, das den Schmerz über Unrecht zulässt, das die Taten benennt und die Täter*innen beim Namen nennt. Und es braucht viele große und kleine äußere, sichtbare Schritte, von möglichst vielen Menschen gemeinsam gegangen: Es braucht das öffentliche Benennen und Bekennen von Unrecht und Schuld, die sichtbaren Kainsmale.

Und es braucht auch eine kollektive Reue und Trauer. Deswegen ist ein kritischer Geschichtsunterricht in den Schulen unabdingbar, deswegen sind Erinnerungsorte und Mahnmale so wichtig. Und die wiederkehrenden Gedenktage, wie der 27. Januar, der als der »Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus« nun seinen festen Platz auch in der Perikopenordnung hat.

Am 27. Januar 2023 wird der Deutsche Bundestag in seiner Gedenkstunde Menschen in den Mittelpunkt stellen, die in der Zeit des Nationalsozialismus wegen ihrer sexuellen Identität gedemütigt, verfolgt und ermordet wurden. Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans*, Inter* und Queers – kurz LGBTIQ* – gehören zu den lange marginalisierten NS-Opfergruppen, die oft auch heute noch Diskriminierung erleben.

Viele der vorliegenden Beiträge dieser Predigthilfe geben Menschen eine Stimme, deren sexuelle Identität von dem heteronormativen Ideal abwich.

Zwischen 1935 und 1945 wurden sie stigmatisiert und kriminalisiert. Viele von ihnen mussten um ihr Leben fürchten, viele wurden ermordet oder dazu gebracht, sich selbst zu töten.

Für die überlebenden LGBTIQ* war die NS-Verfolgung, so hat es der Religionswissenschaftler Hans-Joachim Schoeps ausgedrückt, »mit dem Sieg der Alliierten nicht zu Ende«. In der jungen Bundesrepublik galten die Sexualstrafgesetze der NS-Zeit weiterhin, in der DDR herrschte ein für LGBTIQ* repressives gesellschaftliches Klima. Beide Teile Deutschlands erkannten sie nicht als Opfer des Naziregimes an. Sie blieben rechtmäßig verurteilt und vorbestraft. Sie blieben ausgegrenzt, pathologisiert und verfolgt. Eine Erinnerungskultur, wie sie für andere Opfergruppen entstand, lag für die LGBTIQ*-Gemeinschaft auch Jahre nach dem Ende der NS-Herrschaft in weitester Ferne.

Ein zaghafter Wandel setzte erst Anfang der 1970er Jahre ein. Politische Konsequenzen zeigten sich noch viel später. Kaum zu glauben: Erst 2017 beschlossen die Parlamentarier*innen im Bundestag das »Gesetz zur strafrechtlichen Rehabilitierung der nach dem 8. Mai 1945 wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen verurteilten Personen«.

Viel zu lange hat das Leiden der LGBTIQ* gedauert, viel zu spät kommt das Eingeständnis der Schuld – auch der Kirche. Das öffentliche Bewusstsein läuft dem Leid hinterher. Und doch: Es ist gut, dass am 27. Januar auch der Deutsche Bundestag seine Gedenkstunde diesen besonderen Opfergruppen widmet. Ich bin froh, dass die Kirchen mitgehen.

Die Beiträge dieses Heftes informieren und berühren zugleich. Sie bieten einfühlende Worte für Unsägliches und fast Unsagbares, helfen Prediger*innen dabei, ihre eigenen Worte auf den biblischen Spuren zu finden.

Wo ist Abel? Die Frage bleibt und quält weiter. Gut so. Die Antwort kommt aus einer anderen Geschichte: Hinneni. Hier bin ich, Gott. Jeden Tag und jeden Gottesdienst neu.

Danke an alle, die den 27. Januar als Gedenktag predigen.
Und an alle, die gemeinsam einstehen für die eigenen Geschwister.

Wo ist Abel? Hier.

Prälatin Anne Gidion ist Bevollmächtigte des Rates der EKD bei der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union.

Else Lasker-Schüler
Abel

Kains Augen sind nicht gottwohlgefällig,
Abels Angesicht ist ein goldener Garten,
Abels Augen sind Nachtigallen.

Immer singt Abel so hell
Zu den Saiten seiner Seele,
Aber durch Kains Leib führen die Gräben der Stadt.

Und er wird seinen Bruder erschlagen –
Abel, Abel, dein Blut färbt den Himmel tief.

Wo ist Kain, da ich ihn stürmen will:
Hast du die Süßvögel erschlagen
In deines Bruders Angesicht?

Durch dein dumpfes Herz
Klagt Abels flatternde Seele.
Warum hast du deinen Bruder erschlagen, Kain?

Else Lasker-Schüler, Sämtliche Gedichte. Mit einem Nachwort von Uljana Wolf, FISCHER Taschenbuch in der S. FISCHER Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2016

Arthur Segal
Kain und Abel (Zyklus Altes Testament)
Gemälde, 1918

I. Anstöße aus der biblischen Tradition

Predigtmeditation für den 27. Januar 2023

Zu Genesis 4, 1–10

Kerstin Söderblom

I

In der Bibel geschieht der erste Mord.
Aus Eifersucht und Rache.
Kain verleugnete die Tat:
»Bin ich denn meines Bruders Hüter?«
Nein, das war er nicht. Er wurde zum Mörder.
Kaltblütig und voller Hass.

Kain, der Ackerbauer, ermordete Abel, den Schafhirten.
Kain war eifersüchtig und hielt es nicht aus, dass Abel bevorzugt wurde.
Er akzeptierte nicht, dass Abel eine besondere Beziehung zu Gott hatte.
Das war sein Todesurteil.

II

War das auch das Todesurteil von 6 Millionen Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus?
Dass sie Gottes auserwähltes Volk waren und eine besondere Beziehung zu ihrem Gott hatten?

Ja. Denn die Nationalsozialisten wollten alles und gönnten ihnen nichts.
Sie machten sie zum Sündenbock für alles und jedes und forderten Rache.
Nein. Denn es ging um blanken Hass und Gewalt.

Es waren Vorurteile, Stigmatisierung, Ausgrenzung, Entmenschlichung, Verfolgung, Diebstahl aller Würde, Diebstahl aller Rechte und allen Eigentums.
Es war eine verbrecherische Eskalation von Hass, Gewalt und Massenmord.
Es war eine Propagandamaschine, die sich auf jahrhundertealte antisemitische und antijudaistische Traditionen berufen konnte. Sie wurde zur Todesmaschine.

Und die Menschen ließen es zu, sagten nichts, machten mit, duckten sich weg, wussten von nichts, hatten Angst, profitierten davon, waren gleichgültig, fühlten sich ohnmächtig, versteckten sich und hofften, dass es sie selbst nicht traf.
Sind sie ihrer Geschwister Hüterin und Hüter?
Nein, das waren sie nicht. Sie wurden zu Mitwissenden und ließen Mord geschehen.

III

Aber sie ermordeten nicht nur Jüdinnen und Juden.
Genauso wurden politisch Oppositionelle entmenschlicht, verfolgt und ermordet.
Menschen, die sich in Parteien, Gewerkschaften und Kirchen engagierten.
Menschen, die Schwarze oder People of Color waren,
Frauen, die nicht angepasst waren,
Sinti*zze und Rom*nja,
Menschen mit Behinderungen,
Lesben, Schwule, Bisexuelle und trans* Personen.
Sie alle wurden gedemütigt, ausgegrenzt, entmenschlicht und verfolgt, eingesperrt, abtransportiert, zu Zwangsarbeit verpflichtet,
aller Würde beraubt und ermordet.

Und die Menschen ließen es zu, sagten nichts, machten mit, duckten sich weg, wussten von nichts, hatten Angst, profitierten davon, waren gleichgültig, fühlten sich ohnmächtig, versteckten sich und hofften, dass es sie selbst nicht traf.

Bin ich meiner Geschwister Hüterin und Hüter?
Nein, das waren sie nicht. Sie wurden zu mitwissenden Mörderinnen und Mördern.

IV

Gott war entsetzt über Kains Tat und verfluchte ihn.
Er verbannte ihn von seinem Ackerboden und prophezeite ihm, dass er von seinem Ackerboden nichts mehr würde ernten können.
Kain wusste, dass das sein Todesurteil war.

Er hatte große Schuld auf sich geladen, zu große Schuld, die er nicht würde tragen können.
Er war verzweifelt und fühlte sich der Welt schutzlos ausgeliefert.
Er schrie seine Schuld und Scham heraus vor Gott.
Da ließ Gott Gnade walten.
Gott erklärte, dass Kain weder schutz- noch rechtlos war.
Als Zeichen für Kains Schutz versah er ihn mit einem Schutzzeichen, dem Kainsmal.
Es sollte ihn vor Rächern und Feinden schützen.

V

Gott war entsetzt über die Verbrechen der Shoah.
Aber die wenigsten bekannten, dass sie große Schuld auf sich geladen hatten.
Die wenigsten übernahmen bewusst Verantwortung und gestanden ihre Schuld.
Gott blieb abwesend, stumm, litt mit.
Gott wurde mit den Opfern zusammen ermordet.

Erst der verlorene Krieg stoppte den Wahnsinn.
Auschwitz wurde befreit.
Theresienstadt wurde befreit.
Bergen-Belsen wurde befreit.
Dachau wurde befreit.
Alle Konzentrationslager wurden geschlossen.
Die Menschen wurden befreit.
Aber die Überlebenden waren für ihr Leben gezeichnet und traumatisiert.
Und die Täter*innen?
Nur wenige wurden zur Verantwortung gezogen.
Die Mehrheit versuchte zu überleben, räumte Trümmer auf,
baute Häuser und Infrastruktur wieder auf, sprach nicht mehr über die Zeit,
verdrängte alles, erinnerte nichts, schwieg über alles.

Sind sie ihrer Geschwister Hüterin und Hüter?
Nein, das waren sie nicht. Sie wurden zu Mitwissenden und ließen Mord geschehen.

VI

Einige Täter*innen wurden zur Verantwortung gezogen.
Entnazifizierung, Nürnberger Prozesse, Eichmann-Prozess.
Fritz Bauer und andere kämpften darum, dass Nazis juristisch, moralisch und existenziell Verantwortung übernehmen mussten.

Im Vergleich zu den Verbrechen waren es moderate Strafen.

Hatten sie ein Schutzmal, das sie schützte? So wie Kain geschützt wurde?
Hatten sie ein Schutzmal, während ihre Opfer ungeschützt blieben?
Hatten sie ein Kainsmal, das sie als Mörder*innen, Verräter*innen, Mitläufer*innen, Profiteur*innen markierte, aber nur gering bestrafte?
Profitierten sie von demokratischen Kräften, die nach dem Krieg nicht Gleiches mit Gleichem vergolten? Die Mehrheit schon.
Nur die Führungsriege der Nazis wurde zur Verantwortung gezogen, wenn man sie erwischte. Viele andere kamen mit dem Schrecken davon.
Was das eigene Gewissen und die eigenen Traumata mit ihnen machten, blieb verschwiegen.

VII

Das Kainsmal ist biblisch gesprochen ein Zeichen für Verhältnismäßigkeit.
Es bleibt die Erinnerung an ein Verbrechen und gleichzeitig ist es ein Schutzzeichen.
Es erinnert alle: Gewalt kann nicht mit Gewalt beglichen werden.
Dafür braucht es Strafverfahren, klare Gesetze und Gerechtigkeit für die Opfer.
Es braucht nicht Rache, sondern juristische und moralische Aufarbeitung.
Es braucht Menschenrechte für alle und juristischen Schutz aller Menschen, unabhängig von Herkunft, Hautfarbe, Geschlechtsidentität, Behinderung und sexueller Orientierung.
Es braucht Schulcurricula und Bildungsprogramme gegen Antisemitismus und gegen jede Form der Diskriminierung von Minderheiten.
Und es braucht die Erinnerung an die Verbrechen, damit sie nicht wieder geschehen.

VIII

Es braucht aber auch die Erinnerung an die Verbrechen, die nach dem Krieg weitergingen.

Schwule Männer, die die Konzentrationslager überlebt hatten, wurden nicht rehabilitiert.
Im Gegenteil, sie wurden nach dem Krieg mit dem unter den Nazis verschärften Paragrafen 175 weiter gedemütigt, kriminalisiert und verfolgt.
Schwule Männer, lesbische Frauen und trans* Personen wurden auch in der Bundesrepublik stigmatisiert, pathologisiert, kriminalisiert und von Kirchenpersonen verdammt.

Bin ich meiner queeren Geschwister Hüterin und Hüter?
Nein, das waren die Menschen nicht. Sie verfolgten sie weiter.
Sie grenzten aus, verleumdeten und stigmatisierten queere Menschen und alle anderen, die anders waren, und sorgten für ihren sozialen Tod.

IX

Das Kainsmal zeigt deutlich: Täter*innen und Opfer sind nach Verbrechen gezeichnet, verändert, viele Opfer fürs Leben traumatisiert.
Verhältnismäßigkeit ist ein hohes Gut.
Denn wir alle könnten in unserem Leben einmal auf ein Kainszeichen als Schutzzeichen angewiesen sein.

X

Aber Schuldeingeständnis, Verantwortungsübernahme, angemessene juristische Strafverfahren und Bestrafungen sind auch ein hohes Gut.

Dafür braucht es nicht nur leere Worte, sondern Verantwortungsübernahme, Schuldbekenntnisse, juristische Aufarbeitung und eine klare Verpflichtung zum Kampf gegen Antisemitismus, Rassismus, Homo- und Transfeindlichkeit und Behindertenfeindlichkeit.
Und die daraus resultierende Verantwortung betrifft alle: Aus Verbrechen muss gelernt werden, Opfer müssen geschützt werden und Vorurteile und Stereotype müssen bewusst gemacht und abgebaut werden. Das gilt in besonderem Maß für Minderheiten.

Bin ich meiner Geschwister Hüterin oder Hüter?

Ja. Denn jede Gesellschaft, jede Kirche und jeder Konzern muss sich daran messen lassen, wie sie mit Minderheiten und den sozial Schwächsten umgehen. Wenn diese weiterhin diskriminiert werden, wird die gesamte Gesellschaft diskriminiert und vergiftet.

XI

Es braucht nicht Rache, sondern einen kühlen Kopf und gewaltfreie Lösungen.
Gott hat es Kain und damit allen Menschen gezeigt.
Menschen sollten sich daran erinnern und sich an Gewaltfreiheit halten.

Dr. Kerstin Söderblom, Hochschulpfarrerin in Mainz, Supervisorin, Mediatorin und Coach

Liturgie

Für einen Abendgottesdienst anlässlich des 27. Januar 2023

Milena Hasselmann

Glocken

Musik zum Eingang

Votum
Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen des einen Gottes,
die für uns Vater und Mutter ist,
der in Jesus Christus zum Vorbild und Befreier wurde,
deren Heilige Geistkraft uns tröstet und verbindet.
Amen.

Begrüßung / Hinführung
Wir feiern diesen Gottesdienst am Abend des 27. Januar
in Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus.
In diesem Jahr gedenken wir besonders all derer,
die aufgrund ihrer sexuellen Identität gedemütigt, verfolgt und ermordet wurden.

Unser Gedenken steht im Zeichen der Erzählung von Kain und Abel.
Wir gedenken des millionenfachen Mordes an unseren Geschwistern.
Unser Gedenken ist eine anhaltende, immer wiederkehrende Suche nach dem Kainsmal.

Nach dem Zeichen,
das die Schuld der Vergangenheit gegenwärtig hält
und trotzdem ein Leben mit ihr möglich macht.

In dem Wissen, dass es Gott ist, die uns den Weg weisen kann,
halten wir vor Gottes Angesicht inne.

Eingangsgebet

Lasst uns beten:

Ewige, ewig Treue, wir treten vor Dich
und bringen Dir die Vielzahl der Gefühle und Gedanken,
die uns heute Abend bewegen.
Wir klagen Dir die Opfer, derer wir heute gedenken.

Wir klagen Dir die Ohnmacht, die Angst, die Unfreiheit, die Demütigung,
die sie erlebt haben.
Wir klagen Dir, dass diejenigen, die damals zum Opfer wurden,
auch heute nicht überall sicher leben können.
Wir bitten dich um deine Geistkraft,
die vor aller Schöpfung war und in aller Schöpfung ist:
Mache unsere Herzen für die Erinnerung weit,
stärke unseren Geist auf dem Weg zu Erinnerung und Umkehr.
Amen.

Lied

Schweige und höre, neige deines Herzens Ohr! Suche den Frieden!

Als Kanon oder mehrfach gesungen, zum Beispiel in: Durch Hohes und Tiefes, 325

Psalm, nach Huub Osterhuis, 126.2

Wir hören Psalm 83 in einer Übertragung von Huub Osterhuis:

Schweige nicht,
stell Dich nicht taub, bleib nicht draußen.

Deine Hasse recken die Köpfe,
höre, was deine Feinde schon planen,
gegen deine wehrlosen geliebten
Zuzügler, Fremdlinge, Unerwünschten.
Fest beschlossene Sache:
»Die werden wir wegräumen.«

Das ist gegen dein Weisung-Gesetz-Wort-Tora,
dass sie zusammenkleben in Hass
schon seit Urzeiten überall auf Erden:

»Wir werden den Gott mit seinen Menschen
für immer vertreiben, abschlachten.
Wir rauben ihre Ländereien, Weiden und Wälder,
ihre Goldadern, Wasserbrunnen,
ihre Weisheit und Jugend.«
So geht ihr Hasslied.

Es wird ein Augenblick kommen,
im Nu, blitzschneller Winde,
Sturmböen, auflodernde Flammen,
Feuer, das alles verzehrt.

Du bist der Wind und der Sturm,
die Flammen, das Feuermeer –
Schmach und Schande werden sie trinken
und wissen, dass du der *(die)* Höchste bist, die Liebe,

dass du der *(die)* Lebendige bist.

Lied

Zum Beispiel in: Durch Hohes und Tiefes, 340

1. Stimme, die Stein zerbricht, / kommt mir im Finstern nah, /
jemand, der leise spricht: / Hab keine Angst, ich bin da.

2. Sprach schon vor Nacht und Tag, / vor meinem Nein und Ja, /
Stimme, die alles trägt: / Hab keine Angst, ich bin da.

3. Bringt mir, wo ich auch sei, / Botschaft des Neubeginns, /
nimmt mir die Furcht, macht frei, / Stimme, die dein ist: Ich bin's!

4. Wird es dann wieder leer, / teilen die Leere wir. /
Seh dich nicht, hör nichts mehr / und bin nicht bang: Du bist hier.

Lesung: Gen 4

Lied

Glaubenslied nach Gerhard Bauer, zum Beispiel in: Singt Jubilate, 48

1. Wir glauben: Gott ist in der Welt, / der Leben gibt und Treue hält, /
Gott fügt das All und trägt die Zeit, / Erbarmen bis in Ewigkeit.

2. Wir glauben: Gott hat ihn erwählt, / den Juden Jesus für die Welt. /
Der schrie am Kreuz nach seinem Gott, / der sich verbirgt in Not und Tod.

3. Wir glauben: Gottes Schöpfermacht / hat Leben neu ans Licht gebracht, /
denn alles, was der Glaube sieht, / spricht seine Sprache, singt sein Lied.

4. Wir glauben: Gott wirkt durch den Geist. / Was Jesu Taufe uns verheißt: /
Umkehr aus der verwirkten Zeit / und Trachten nach Gerechtigkeit.

5. Wir glauben: Gott ruft durch die Schrift, / das Wort, das unser Leben trifft. /
Das Abendmahl mit Brot und Wein / lädt Hungrige zur Hoffnung ein.

6. Wenn unser Leben Antwort gibt / darauf, dass Gott die Welt geliebt, /
wächst Gottes Volk in dieser Zeit, / Erbarmen bis in Ewigkeit.

Predigt

Musik

Fürbitten mit »Höre-Ruf«

Zum Beispiel in EGPlus, 45

Lasst uns miteinander und füreinander beten.
Zwischen den einzelnen Bitten singen wir gemeinsam den Fürbittenruf:
»Höre, höre, höre unser Rufen, Gott!
Höre, höre, Gott, erhöre uns!«

Gott,
voll Scham und Schaudern gedenken wir der Opfer der Vergangenheit.
Die Zeit vertreibt den Schrecken nicht.
Immer noch und immer wieder suchen wir nach dem Kainsmal,
das uns Erinnerung und Schutz ist,
das uns mahnt und begleitet.
Begleite uns auf diesem Weg
mit der Vergangenheit,
mit dem Kainsmal,
mit dem Blick voraus, der um Vergangenes weiß.

Höre …

Barmherzige,
staunend danken wir dir für jede Begegnung,
die heute möglich ist.
Vorsichtig erfreuen wir uns an dem Geschenk eines Wiederanfangs,
an der Möglichkeit, gemeinsam weiterzuleben,
nebeneinander und miteinander.
Wir bitten dich um den Schutz dieser zart gewachsenen Pflanze,
um Mut und Kreativität,
um den Kräften, die sie am Wachsen hindern wollen, entgegenzutreten.

Höre …

Ewiger,
vor uns liegt das Leben,
jeden Morgen wieder.
Jeder neue Tag, jeder Baustein der Zukunft ist ein Zeichen deiner Treue
zu deinem Volk Israel
und zu allen Völkern der Erde.

Lass uns deine Treue zum Auftrag werden, sie zu verkünden
und hoffnungsfroh und verantwortungsvoll aus ihr zu leben.

Höre …

Gott,
dein Reich komme – wir erwarten dein Reich.
Lass uns die Spuren deines Reiches in unserer Welt sehen
und an deiner Welt mitbauen.
Schenke uns die Widerständigkeit,
die wir brauchen,
um gegen den Anschein dein Reich zu predigen und zu gestalten.
Lass uns das Kainsmal zur Kraft werden,
die in deinem Sinne Leben lebt.

Höre …

Durch Jesus können wir mit dem Volk Israel zu Gott als Kinder sprechen
und so beten wir gemeinsam:

Vater Unser

Lied

Zum Beispiel in: Singt Jubilate, 72

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu unsern Zeiten.
Es ist doch ja kein andrer nicht,
der für uns könnte streiten,
denn du, unser Gott, alleine.

Segen

Musik

Dr. Milena Hasselmann ist Pfarrerin der EKBO in Pankow-Heinersdorf und am *Institut Kirche und Judentum* in Berlin. Sie ist Mitglied des Vorstandes der *Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen* beim *Deutschen Evangelischen Kirchentag*.

Andrea Meldolla, genannt Schiavone
Kains Brudermord
Gemälde, um 1555

Nelly Sachs
Kain

Kain! Um dich wälzen wir uns im Marterbett:
Warum?
Warum hast du am Ende der Liebe
deinem Bruder die Rose aufgerissen?

Warum den unschuldigen Kindlein
verfrühte Flügel angeheftet?
Schnee der Flügel
darauf deine dunklen Fingerabdrücke
mitgenommen
in die Wirklichkeit der Himmel schweben?

Was ist das für eine schwarze Kunst
Heilige zu machen?
Wo sprach die Stimme
die dich dazu berief?

Welche pochende Ader
hat dich ersehnt?

Dich
der das Grün der Erde
zum Abladeplatz trägt

Dich
der das Amen der Welt
mit dem Handmuskel spricht –

Kain – Bruder – ohne Bruder

Nelly Sachs, Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden, herausgegeben
von Aris Fioretos, Band 2: Gedichte 1951–1970, herausgegeben
von Ariane Huml und Matthias Weichelt, Suhrkamp Verlag, Berlin 2010

II. ASF-Freiwillige berichten

Ich habe gelernt, dass Menschen nicht einfach sind

Matthew Rosenblatt

Mein Jahr in Flossenbürg war eine außergewöhnlich herausfordernde, aber auch sehr lohnende Erfahrung. Als ich hier in Weiden angekommen bin, hatte ich keine großen Erwartungen. Ich dachte, ich würde während meines Jahres dort einfach mehr über die Geschichte erfahren, aber ich habe noch viel mehr als das gelernt.

In den USA war ich immer unsicher, was meine Identität angeht. Ich habe mich nie ganz amerikanisch gefühlt, und ich habe mich auch nie ganz jüdisch gefühlt – was immer diese Labels auch bedeuten mögen. In Deutschland wurden mir plötzlich mein Amerikanisch-Sein und mein Jüdisch-Sein aufgedrängt. Ich habe mich sowohl gegen diese Labels gewehrt als auch mit ihnen gearbeitet. Zugleich wurde mir bei jeder Begegnung klar, dass fast jeder Mensch mit seiner eigenen komplexen Identität zu kämpfen hat.

Viele hätten nie gedacht, dass jemand, der so offensichtlich rassistisch und schwachsinnig ist, 2017 in den USA Präsident werden könnte. Wir haben viel über unser Land gelernt, nicht nur, dass Rassismus, Homophobie, Nativismus und Nationalismus immer noch eine große Rolle spielen, sondern auch, dass wir einen großen Teil des Landes lange ignoriert haben. Viele Menschen leiden, ob Schwarz/Weiß/Latino/Jüdisch/Christlich/Muslimisch oder mit anderen Hintergründen. Wir haben die wachsende Armut und Ungleichheit ignoriert, die die Menschen überhaupt erst in die Arme radikaler Politiker*innen getrieben haben.

Matthew Rosenblatt während seines Freiwilligendienstes in Weiden/Oberpfalz, 2019

In Deutschland habe ich eine ähnliche, wenn auch kleinere Reaktion erlebt. Auch hier sind viele Menschen verbittert. Sie sehen all die Einwander*innen und Geflüchteten und beginnen, ihre eigene Identität infrage zu stellen. Im vergangenen Jahr [2018, Anm. d. Red.] wurde ich Zeuge einer eigenen Welle des Extremismus in Deutschland. Ich sah auch, wie andere Deutsche völlig schockiert und überrascht zusahen und sich fragten: »Wie konnte das passieren?« Für mich war es wieder wie 2016 in den USA.

In dem Jahr wurde Identität zum Thema. Ich habe festgestellt, dass es in vielerlei Hinsicht unterschiedliche Auffassungen von Jüdisch-Sein geben kann. In den USA ist für die Mehrheit der Jüdinnen und Juden Jüdisch-Sein mehr als eine Religion, nämlich in vielerlei Hinsicht auch, ein Volk mit einer gemeinsamen Kultur zu sein. Viele dieser Jüdinnen und Juden, die wenig oder gar nicht glauben, bezeichnen sich dennoch stolz als jüdisch.

Als ich hier in Deutschland ankam, wurde mir klar, dass die meisten Deutsche*n diesen Aspekt des Judentums nicht verstehen. Für sie ist es einfach eine Religion. Das führte zu auch hitzigen Diskussionen. Einige widersprachen mir weiter vehement, während andere sagten, sie würden meine Sichtweise nun besser nachvollziehen. Das ist doch einer der wichtigsten Aspekte von ASF: dass verschiedene Kulturen zusammentreffen und alle Seiten ihre Voreinstellungen infrage stellen.

Meine Wahrnehmung wurde auch auf andere Weise infrage gestellt. In der Gedenkstätte war ich auch an der Seminararbeit beteiligt. Eines der interessantesten Seminare war die »Integrationsklasse«. Flossenbürg lädt Menschen mit Zuwanderungs- oder Fluchterfahrung, meist aus dem Nahen Osten oder Nordafrika, in die Gedenkstätte ein, um an Kursen über die Demokratie in Deutschland teilzunehmen. Sie werden dabei auch gebeten, sich eine fiktive Insel nach ihren Wünschen vorzustellen. Fast immer erklären sie ihre fiktive Insel einstimmig für demokratisch. Jeder und jede gehört dazu und kann mitmachen, unabhängig von ethnischer Zugehörigkeit, Nationalität, Religion oder Geschlecht. Es gibt allerdings eine Einschränkung: LGBTIQ* sind nicht zugelassen. Egal, wie sehr wir sie daran erinnern, dass auch LGBTIQ* während des Nationalsozialismus verfolgt und hier in Flossenbürg gezielt ermordet wurden, sie bleiben stur: keine LGBTIQ*.

Als offen schwuler Mann war das ein Schock für mich, aber es hat mich daran erinnert, dass Personen mit Zuwanderungs- oder Fluchterfahrung auch Menschen mit ihrer eigenen Geschichte, ihrem Glauben und ihren menschlichen Schwächen sind. Sie kommen aus meist theokratischen, mehrheitlich muslimischen Ländern. Ihnen wird von Kindesbeinen an beigebracht, dass Homosexualität falsch ist und nicht toleriert werden kann. In einigen dieser Länder werden LGBTIQ* ganz offen und legal hingerichtet. Auch über den Holocaust wissen die meisten wenig bis gar nichts. Es ist also kein Wunder, dass sie diese Haltung haben. In Flossenbürg haben wir viele Diskussionen darüber geführt. Wie kann man einer Gruppe von Geflüchteten, die aus Angst um ihr Leben aus ihren Heimatländern geflohen sind, erklären, dass sie selbst Vorurteile haben?

In einer dieser Gruppen stimmte jedoch eine Mehrheit *für* die Aufnahme von LGBTIQ*. Sie waren also ganz anderer Meinung. Das hat mich noch mehr überrascht als die Homophobie in den früheren Klassen. Hier wurde mir klar, dass auch ich mit meinen eigenen Vorurteilen in den Raum kam. Ich hinterfragte dann überhaupt den Ansatz dieser »Integrationskurse«. Sie implizieren eine Hierarchie zwischen dem »demokratischen, toleranten« Westen und den »undemokratischen, intoleranten« Ländern anderswo. Ist das unbedingt richtig? Ist das nicht ein zu einfaches Verständnis von nicht westlichen Ländern? Wie können wir sie belehren, wenn sogar der Westen immer rechter, intoleranter und weniger demokratisch wird? Wie können wir versuchen, ihre Position zu verstehen, anstatt einfach unsere Annahmen auf sie zu projizieren?

Diese Fragen und Nuancen veranschaulichen die Art des Denkens, mit der ich mich in diesem Jahr beschäftigt habe. Ich habe gelernt, dass Menschen nicht einfach sind. Wenn ich auf Menschen treffe, die ich als vorurteilsbehaftet oder

feindlich empfinde oder mit denen ich nicht übereinstimme, kann ich sie nicht einfach ablehnen, sondern muss versuchen, mich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Für mich war es in diesem Jahr wohl am schwierigsten, die verbreitete Akzeptanz des Nationalsozialismus damals in Deutschland nachvollziehen zu können. Ein Teil meines Freiwilligendienstes bestand darin, Führungen in englischer Sprache zu geben. Die schwierigste »Station« war für mich die Auseinandersetzung mit der Rolle der Täter*innen, insbesondere mit den SS-Wachen. Ich konnte mich nicht damit abfinden, wie Menschen, ganz normale Menschen, in einem Konzentrationslager arbeiten konnten. Jedes Mal, wenn ich nahe daran war, die Position der Täter*innen ein wenig zu verstehen, dachte ich plötzlich: »Das ist Wahnsinn« – und wurde wütend. Ich dachte, wenn ich ihre Position verstehe, dann akzeptiere ich sie auch. Aber mein Kollege erklärte mir, Verständnis mit Akzeptanz nicht zu verwechseln. Indem wir versuchen zu verstehen, können wir einen Schritt vorwärtskommen, um eine bessere Gesellschaft zu schaffen.

Das wirkt vielleicht wie eine einfache Schlussfolgerung, aber es hat mich sehr viel Mühe gekostet, zu dieser Sichtweise zu gelangen. Doch ausnahmsweise habe ich nicht an meiner Wut festgehalten, sondern mich auf kritisches Denken eingelassen. Gleichzeitig war es für mich angesichts meiner eigenen familiären Geschichte mit dem Holocaust, dem Tod unzähliger Familienmitglieder in Polen, ein großer Schritt in der Bewältigung meiner eigenen Vergangenheit.

Matthew Rosenblatt aus den USA war 2018/2019 Freiwilliger im internationalen Programm in Deutschland an der Gedenkstätte Flossenbürg in Weiden/Oberpfalz. Am Ende seines Freiwilligenjahres reflektierte er seine Erfahrungen in einem Projektbericht, der hier in Auszügen wiedergegeben wurde.

Die *ASF*-Freiwillige Leslie Schuebel besucht Galina Anatoljewna Genko in St. Petersburg 2015. Sie ist Memorial-Mitglied und überlebte als Jüdin unerkannt in einem Zwangsarbeiterlager der *Hugo Schneider AG*.

»Heute ist ›Dodenherdenking‹, aber eigentlich denke ich jeden Tag an sie.«

Über die schmerzhaften Schoah-Erinnerungen von Rosemarijn, unsere ausgelassenen Momente im Alltag und die Auseinandersetzung mit meinem Deutsch-Sein

Marlene Geissel

Mein letzter Arbeitstag im *Beth Shalom*, einer jüdischen Einrichtung mit Wohnungen und Betreuungsangeboten für ältere Menschen, liegt inzwischen bereits mehr als zwei Monate zurück. Durch die vielen neuen Eindrücke und Begegnungen im Studium und in der neuen Stadt ist die Zeit, die seitdem vergangen ist, regelrecht verflogen, aber trotzdem denke ich nach wie vor noch ziemlich oft an meinen Freiwilligendienst.

Einer der Tage, die mir besonders in Erinnerung geblieben sind, ist der 4. Mai. Der »Dodenherdenking« ist in den Niederlanden offizieller Gedenktag für alle niederländischen Kriegsopfer und Ermordeten seit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges. An diesem Tag kapitulierte die Wehrmacht in den Niederlanden.

Irgendwie war die Atmosphäre im Land und im *Beth Shalom* an diesem Tag ganz anders als sonst. Für den Nachmittag war eine kleine Gedenkfeier geplant, an der ein Großteil der Bewohner*innen teilgenommen hat. Ein Rabbiner aus der Synagoge der Nachbarschaft moderierte die Veranstaltung, es wurden Kränze niedergelegt und verschiedene Bewohner*innen erzählten in kleinen Reden von ihren eigenen Familien- und Lebensgeschichten, was mich sehr bewegt hat. Als die Veranstaltung und mein Arbeitstag zu Ende waren, habe ich mich noch für einen Moment auf eine Bank vor dem Gebäude gesetzt, um vor meiner Heimfahrt noch kurz über alles nachzudenken.

Irgendwann hat sich Rosemarijn neben mich gesetzt. Sie wohnte auf der ersten Etage und weil ich dort jeden Morgen das Frühstück der Bewohner*innen zubereitete, sah ich sie recht regelmäßig und unterhielt mich immer sehr gerne mit ihr. Normalerweise war sie immer gut gelaunt, meistens sang sie Opern-Arien, die sie in ihrer Zeit auf dem Konservatorium von Amsterdam gelernt hatte, vor sich hin, und am liebsten präsentierte sie mir den langen bunten Mantel, den sie in den 80er Jahren monatelang selbst gestrickt hatte.

Am 4. Mai war sie auffällig still

Am 4. Mai war sie auffällig still. Ich wusste aus früheren Gesprächen, dass sie als Kind mehrere Jahre in den Konzentrationslagern Westerbork und Theresienstadt inhaftiert war und wie viele andere Bewohner*innen mit jüdischer Herkunft zahlreiche in der Shoa ermordete Familienmitglieder verloren hatte. Wir saßen einige Zeit einfach schweigend nebeneinander in der Sonne, bis sie irgendwann sagte: »Sie haben meine Oma ermordet. Und das Verrückte ist, heute ist Totenerinnerungstag, aber eigentlich denke ich jeden Tag an sie.« Ich weiß gar nicht mehr genau, wie ich in dieser Situation reagiert habe, aber ihre Worte sind bei mir ganz stark hängen geblieben. Ich glaube, es ist gerade ihre fröhliche und unbeschwerte Art, die oft gar nicht vermuten lässt, wie stark sie der Verlust ihrer Großmutter und die Erfahrungen in den KZs noch beschäftigen, doch in diesem Moment wurde mir ihr Verlust schlagartig deutlich.

Ein paar Tage später kamen wir wieder ins Gespräch und weil durch all die nationalen Gedenkveranstaltungen (am Tag nach dem Totengedenken wird die Befreiung der Niederlande von der deutschen Besatzung gefeiert) das Thema Holocaust nach wie vor sehr präsent war, kamen wir nach ein bisschen alltäglichem Smalltalk nochmal darauf zu sprechen. Eigentlich hatte sie verziehen. Eigentlich hatte sie versucht, keinen Hass mehr gegen Deutsche zu spüren, weil Hass einen von innen auffresse und die neue Generation an Deutschen keine Schuld mehr trage. Doch manchmal falle ihr das schwer, erzählte sie mir. Ich hatte ihr gegenüber schon einige Male erwähnt, dass ich aus Deutschland komme, was sie aber immer wieder ziemlich schnell vergaß. In dieser Situation fiel ihre Reaktion auf mein »Deutsch-Sein« natürlich anders aus als sonst. Sie wirkte auf eine Art ein bisschen überrascht, entschuldigte sich, war sofort besorgt darüber, mich verletzt haben zu können, und war mir gegenüber wie immer unglaublich offen.

»Weet je wat het leukste is …?«

Wir haben uns dann sehr lange darüber unterhalten, mit welchem Bild von Deutschen sie aufgewachsen ist, wie sie über die Jahre versucht hat, dieses zu ändern, und wie es für mich ist, als Deutsche in einem jüdischen Altenheim zu arbeiten. Nach einiger Zeit kamen wir dann auch wieder zu leichteren Themen und irgendwann haben wir uns über unsere Lieblingsopern und Komponisten unterhalten und zusammen Stücke aus der Zauberflöte gesungen. Als ich mich abends von ihr verabschiedet habe, sagte sie noch zu mir: »Weet je wat het leukste is …? Dat ik nou een andere idee heb gekregen over Duitsers.« (»Weißt

du, was das Schönste ist…? Dass ich jetzt einen anderen Eindruck von Deutschen bekommen habe.«).

Manchmal fast ein bisschen fehl am Platz?

Mit meinem »Deutsch-Sein« habe ich mich wahrscheinlich noch nie so intensiv beschäftigt wie seit meiner Arbeit im *Beth Shalom*. Irgendwie kam ich mir dadurch manchmal fast ein bisschen fehl am Platz vor. Egal wie oft Bewohner*innen mir sagten, dass mir als junger deutscher Person keinerlei Schuld am Holocaust zukomme, so ein komisches Gefühl blieb doch bestehen, wenn ich mit Bewohner*innen zu den traditionellen jüdischen Liedern tanzte, Shabbat-Kerzen anzündete oder den Teig für die traditionellen jüdischen Zopfbrote zubereitete. Manchmal hatte ich fast das Gefühl, eine Art Eindringling zu sein, der an alledem ohne wirklichen persönlichen oder religiösen Bezug teilnimmt. Schließlich bin ich in Deutschland aufgewachsen, wurde katholisch erzogen, an meinem eigenen Glauben zweifle ich ständig und meine Vorfahren waren womöglich Unterstützer*innen oder zumindest Mitläufer*innen der NSDAP. Dass ich von gerade den Menschen, denen die Deutschen so unermessliches Leid zugefügt haben, so offen und unvoreingenommen aufgenommen wude, macht mich demütig.

Erfahrungen, wie die beschriebene Begegnung mit Rosemarijn und weiteren Zeitzeug*innen n, gehören rückblickend definitiv zu den lehrreichsten. Die meist sehr langen bedrückenden Gespräche über den Krieg, die Zeit im Versteck oder einem Konzentrationslager haben mich oft sprachlos gemacht – buchstäblich. Ich hatte nicht selten das Gefühl, nicht die richtigen Worte zu finden, meine Betroffenheit nicht gut genug ausdrücken zu können und ich habe mich über meinen eingeschränkten Wortschatz geärgert. Andererseits: Ich denke, die perfekte Reaktion auf solche Berichte gibt es nicht. Es geht vielmehr darum, sich bewusst Zeit zu nehmen, Menschen wirklich zuzuhören, ihnen ohne Erwartungen den Raum zu geben, von sich zu erzählen, und darum ihr Vertrauen wertzuschätzen.

Was mich sehr freut ist, dass ich im *Beth Shalom* auch viele schöne Momente mit den Bewohner*innen erlebt habe, die in meinen Erinnerungen an das Jahr genauso präsent sind wie die Erzählungen aus der Kriegszeit. Das waren Momente, in denen wir zusammen gelacht haben und Bilder von Hochzeiten, Enkel*innen oder Haustieren angeschaut haben. Wir haben zu alten niederländischen Klassikern getanzt, mit Luftballons Federball gespielt, mit Drehorgelmusik im Hintergrund Pfannkuchen gegessen oder den Graureihern im Garten Namen gegeben… um nur ein paar der Dinge aufzuzählen, an die ich sehr gern zurückdenke. Obwohl ein Großteil der

Bewohner*innen meistens bereits in der Kindheit traumatische Erfahrungen gemacht hat und viele an Demenz oder anderen Altersleiden erkrankt sind: *Beth Shalom* werde ich immer als einen Ort voller Liebe und Lebensfreude in Erinnerung behalten.

Marlene Geissel hat ihren Freiwilligendienst 2021/2022 im jüdischen Altenheim *Beth Shalom* in Amsterdam geleistet.

Gender und Queerness in Berlin und Jerusalem

Das deutsch-israelische Sommerlager 2022

Joel Gerstner

Als ich mich im Frühling dieses Jahres dazu überreden ließ, das Sommerlager Berlin-Jerusalem mitzuteamen, hatte ich ehrlich gesagt noch keinerlei wirkliche Vorstellung davon, worauf ich mich eigentlich eingelassen hatte. Als ehemaliger Freiwilliger hatte ich natürlich schon von den Sommerlagern gehört, mich allerdings nie näher damit beschäftigt und nun übernahm ich also mit meiner israelischen Mitteamerin Sharon die Leitung für so ein Programm.

Dem Jahresthema von ASF entsprechend setzte sich unser Sommerlager mit Fragen von Gender und Queerness auseinander, und zwar zunächst für eine Woche in Berlin und für die zweite Hälfte dann in Jerusalem. So konnte die Gruppe in beiden Ländern und diesen in vielem so unterschiedlichen Städten verschiedene Perspektiven gewinnen. Unsere 14 Teilnehmenden waren sieben deutsche und sieben israelische Jugendliche zwischen 16 und 20 Jahren.

Unsere Woche in Berlin war geprägt von intensiven Workshops bei interessanten Projektpartnern und Touren, um die Stadt besser kennenzulernen. So besuchten wir zum Beispiel die lesbische Initiative RUT und lernten etwas über die Verfolgung von Lesben durch die Nazis und den andauernden Kampf um deren Anerkennung als Verfolgtengruppe oder besuchten den *Sonntags Club*, bei dem wir viel über kontemporäres queeres Leben in Berlin lernten. Im Verlaufe der Woche wuchs unsere Gruppe immer weiter zusammen und auch nach langen Tagen saßen wir nach dem Essen noch zusammen, um weiter zu diskutieren.

An dieser Stelle möchte ich meine Hochachtung für alle unsere Teilnehmenden aussprechen, die Sharon und mir das Leben wirklich sehr einfach gemacht haben. Alle in der Gruppe waren sehr respektvoll und ehrlich im Umgang miteinander, sodass die Altersunterschiede innerhalb der Gruppe nicht spürbar waren. Erst als wir sie am Ende der zwei Wochen dazu verdonnerten, die Evaluationsbögen auszufüllen, was sie dann murrend auch taten, wurde mir wieder bewusst, dass der Großteil von ihnen ja eigentlich noch in die Schule ging.

Nach dem sehr intensiven und inputlastigen Programm in Berlin hatten wir in Israel mehr Seminare zur Reflexion des bisher Gelernten. So wie es für viele der Israelis das erste Mal in Berlin gewesen war, kamen auch viele der Deutschen zum ersten Mal nach Jerusalem. Nachdem sie den kleinen Kulturschock überwunden und sich an die Hitze vor Ort gewöhnt hatten, war die Gruppe in ihrem

Die Gruppe bei einem Zeitzeuginnengespräch mit der Shoah-Überlebenden Marianne Karmon in der ASF-Begegnungsstätte Beit Ben-Yehuda in Jerusalem

Aktivitätsdrang kaum noch zu stoppen. Viele der Israelis kamen aus Jerusalem und es machte ihnen große Freude, den Deutschen ihre Stadt zu zeigen.

Die Zeit in Jerusalem rannte förmlich und nach einem eintägigen Ausflug nach Tel Aviv war das Sommerlager dann auf einmal schon wieder vorbei. Mit vielen Tränen trennte sich die Gruppe schließlich am Ben-Gurion-Flughafen, als die Deutschen wieder nach Hause flogen.

Nach diesen zwei extrem intensiven Wochen waren Sharon und ich beide sehr erschöpft, aber auch dankbar für eine wunderbare Zeit zusammen mit unseren »Entchen«, wie wir sie getauft hatten. Ich habe sehr viel Neues gelernt und wunderbare Menschen getroffen.

Joel Gerstner war 2018/2019 ASF-Freiwilliger in der Pariser Shoah-Forschungsstelle *Yahad – In Unum* und dem jüdischen Nachbarschaftscafé *Café des Psaumes* und studiert in Frankreich und Israel.

Das Sommerlager wurde gefördert durch das ConAct/Koordinierungszentrum Deutsch-Israelischer Jugendaustausch, die Axel Springer Stiftung sowie die Hannchen-Mehrzweck-Stiftung.

Elazar Benyoëtz
Abel – Hewel

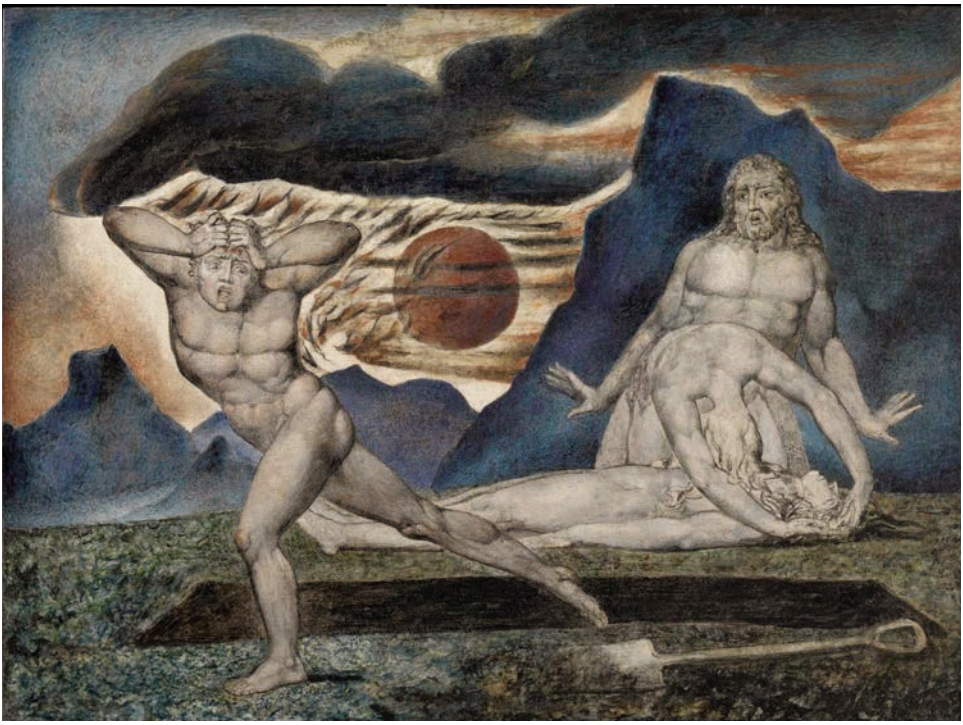
Abel – Hewel:
ein Hauch,
ein Nichts,
und doch
soviel
wie die eigene Seele.

Je länger ich über Kain
nachdenke,
desto öfter erscheint mir Abel
im Traum.
Und Abel sagt mir:
Ich bin meines Bruders Seele.

»Ich weiß, mein Lieber, nicht, was schwerer ist:
Ob Abels Tod, ob Kains langes Leben –
Allein, mich hat mein Gott mit einem Doppelschmerz,
Mit ZweimalAch, mit beider Weh bestraft
Und mit der Klage um beide.«

Anmerkung von Benyoëtz zum Zitat: »Ich weiß, mein Lieber, nicht, was schwerer ist« – nach dem Jiddischen des David Einhorn. *ZweimalAch*. Man bedenke, dass *Ach* auf Hebräisch Bruder, *Mal'ach* Bote, also auch Engel, bedeutet.

Elazar Benyoëtz, Brüderlichkeit. Das älteste Spiel mit dem Feuer, Hanser Berlin in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München 1994



William Blake
The Body of Abel Found by Adam and Eve
Gemälde, um 1826

III. Zeitgeschichtliche und politische Bezüge

Spät wahrgenommene Vielfalt

Zeitzeug*innen des KZ Ravensbrück zwischen politischer Selbstorganisation und später Anerkennung

Andrea Genest

Es ist wohl meine Generation der in den 1970er und 1980er Jahren Geborenen, der die Aufgabe zukommt, sich von den letzten Zeitzeug*innen der NS-Verfolgung zu verabschieden. Jede Woche erreichen uns in den NS-Gedenkstätten die Nachrichten, dass wieder eine oder einer verstorben ist. Viele sind gute Bekannte, die wir und die uns jahrelang begleitet haben, bisweilen sind sie auch zu Freundinnen und Freunden geworden.

Ich bin heute noch froh, dass ich Alicja Gawlikowska, die über vier Jahre im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück inhaftiert war, im Jahr 2020 noch einmal in Warschau besuchen konnte, auch wenn sie mich schon nicht mehr erkannte. Ein Gefühl der alten Verbundenheit kam auf, als sie schließlich meine Hand streichelte. Wir kannten sie als charmante, intelligente und geradezu sprühende Dame, eine erfahrene Ärztin, die es vermochte, ihre Erinnerungen einer nachgeborenen Generation auf eine Weise zu erzählen, die immer auch die eigene Haltung während des Krieges reflektierte. Auch ihr Buch »Ich habe nie eine Heldin aus mir gemacht« (Berlin 2017) vermittelt diesen differenzierten Blick auf ihre Hafterfahrung. Jüngst verließ uns auch Alicja Kubecka, die in vielen Gesprächen und Treffen die entsetzlichen Lebensbedingungen im Außenlager Genshagen vermittelte, wo sie für die Rüstungsindustrie arbeiten musste. Nach Ravensbrück kam sie, um über ihr Leben in Gefangenschaft zu berichten – aber auch, um für jene, die das Lager nicht überlebten, eine Rose in den Schwedtsee am Rande der Gedenkstätte zu legen.

Politische Gefangene bestimmten zunächst das Gedenken

In Ravensbrück sind es mehrheitlich die aus politischen Gründen inhaftierten Frauen gewesen, die die Gedenkstätte seit Jahrzehnten begleitet haben. Die meisten Gefangenen aus dem Ausland trugen den roten Winkel. Sie kamen in erster Linie zu den Jahrestagen der Befreiung im April, bisweilen begleiteten sie im Laufe des Jahres auch Gruppen aus ihren jeweiligen Ländern. Es waren in erster Linie auch die politischen Häftlinge, die sich nach dem Krieg in den Häftlingsverbänden zusammenfanden. Sie wussten aus eigener Erfahrung um die politische Kraft organisierten Handelns. Ravensbrück war 1959 als eine von drei *Nationalen Mahn- und Gedenkstätten* in der DDR eingeweiht worden, die vor allem den antifaschistischen Widerstandskampf hochhielt. Dies spiegelte sich bereits im ersten Lagermuseum wider. Die in den 1980er Jahren erweiterte Ausstellung in der ehemaligen Kommandantur setzte diesen Fokus fort. Es begann erst in den 1990er Jahren, dass die Forschung sich auch anderer Haftgruppen annahm, den Jüdinnen und Juden, den Sinti*zze und Rom*nja oder den als »asozial« Stigmatisierten.

Möglich wurde dies auch durch den politischen Umbruch 1989: Zum 50. Jahrestag der Befreiung reisten an die 3.000 ehemalige Häftlinge in die Gedenkstätte. In den 2000er Jahren wurden in Workshops oder Wanderausstellungen weitere Gruppen in den Blick genommen – jene, die zur Sex-Zwangsarbeit eingesetzt waren, die Gruppe der Christinnen im Lager, die Zeuginnen Jehovas, jene, die wegen des Delikts »Verkehr mit Fremdvölkischen« verurteilt wurden, aber auch die Gruppe derjenigen, die als »Inteligencja« in Polen und Tschechien verfolgt worden war. Die Wanderausstellung »Frauen im Widerstand. Deutsche politische Häftlinge im Frauen-KZ Ravensbrück« im Jahr 2019 war gewissermaßen eine Rückkehr zu einem Thema, das länger nicht mehr behandelt wurde – und das eines neuen Forschungsstandes bedurfte.

Welche Zeitzeug*innen reden wann?

Die Frage, welche Zeitzeug*innen wann reden, ist komplex, da diese erst in einem Gesprächskontext zu Zeitzeug*innen werden. Als Menschen, die Schreckliches gesehen und erlebt hatten, versuchten die meisten, in ihr Leben zurückzufinden, einen Alltag zu bestehen. In vielen Ländern fanden sich ehemalige Inhaftierte zu Organisationen zusammen, häufig mit einer zweifachen Aufgabe – der öffentlichen Erinnerung wach zu halten, aber auch, um für ein soziales Miteinander und eine Gesundheitsfürsorge zu sorgen. Dies waren eben häufig die Personen, die aus dem organisierten Widerstand kamen beziehungsweise aus Parteistrukturen, die in Opposition zum NS-Regime lagen. Die ehemaligen politischen Häftlinge standen für eine aktive

Gegenwehr gegen die Okkupation, weswegen sie in ihren Gesellschaften am ehesten gehört wurden.

Das wachsende gesellschaftliche Interesse an der Verfolgung von Jüdinnen und Juden wie auch der Sinti*zze und Rom*nja ebnete den Weg für die politische Anerkennung rassischer Verfolgung. Über lange Jahre wurden sie kaum auf ihre Erfahrungen hin befragt. Die DDR-Erinnerung berief sich auf den antifaschistischen Widerstand als Gründungsmythos. Der ostdeutsche Staat verstand sich zudem nicht als Nachfolgestaat des NS-Regimes, weshalb er sich auch nicht für eine Entschädigung der rassisch Verfolgten im eigenen Land zuständig sah. Lange Jahre sahen sich Jüdinnen und Juden als passiven Opfer gezeichnet, nicht aber als handelnde Akteur*innen. Erst mit der Wahrnehmung ihrer spezifischen Verfolgung nahm die Forschung zu ihrer Situation im Nationalsozialismus, aber auch zu jüdischen Widerstandsformen zu.

Mit der Hinwendung zu Fragen der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft und zur Situation derer, die aufgrund ihrer Lebensgestaltung nicht vom NS-Regime akzeptiert wurden, erweiterte sich der Kreis der Zeitzeug*innen. Diese Menschen waren beispielsweise aufgrund ihrer sexuellen Identität oder sozialen Lage auch in der Nachkriegszeit oftmals marginalisiert und erhielten bislang mit ihrer Form der Verfolgung kaum Aufmerksamkeit. Sozialhistorische und kulturwissenschaftliche Ansätze stellten Themen in den Vordergrund, wie die innere Beschaffenheit der Häftlingsgesellschaft, die Beziehungen zwischen den Gefangenen oder ihre Differenzen. Das mit den Jahren immer homogener werdende Narrativ der Lagerhaft wurde mit der Thematisierung weiterer Verfolgungsformen und Haftschicksale aufgebrochen.

Allerdings war die Zeit ebenfalls vorangeschritten: Menschen, die nie geredet hatten, weil ihre Geschichte auf keine größere Resonanz traf, vielleicht sogar auf Abwehr, waren schwer zu finden, wollten nicht mehr sprechen oder lebten nicht mehr. Damit steht die weitere Erforschung der Lager und das gesellschaftliche Anliegen, niemanden zu vergessen, vor der Krux, dass viele Menschen, deren Biografien heute gesucht werden, nicht mehr leben.

Die Menschen, die endlich gehört werden sollen, leben oft nicht mehr

Es ist eine gute Entwicklung, dass Forschung, aber auch zivilgesellschaftliches Interesse sich einer differenzierteren Sicht auf den Nationalsozialismus nähern. Und es ist ebenso begrüßenswert, dass diejenigen, die die Verfolgung durch den Nationalsozialismus und seine Akteur*innen erlebt haben, mittlerweile von der Gesellschaft, der Politik und der Wissenschaft mit ihren

Erzählungen als Quelle ernst genommen werden. Nur leider kommt diese Entwicklung vielfach zu spät.

Es gibt in der Geschichte der Konzentrationslager Themen, die der vertieften Erforschung harren. Allen voran das Schicksal der zivilen Zwangsarbeiter*innen, die bisweilen freiwillig, meist unter Druck oder gar gezwungenermaßen nach Deutschland kamen, spätestens aber dort in einem Zwangsregime gefangen waren. Frühe Haftberichte schildern durchaus die Differenzen, zu denen es zwischen ihnen und den politischen Häftlingen, die aufgrund aktiver Widerstandstätigkeit inhaftiert worden waren, kam. Ihnen wurde mindestens eine unpolitische Haltung vorgeworfen, wenn nicht gar Kollaboration.

Mit der Erstarkung der Zwangsarbeitsforschung nimmt auch das Interesse an dieser Gruppe zu, doch sie haben sich entweder in ein allgemein gehaltenes Narrativ der KZ-Haft eingefunden oder sie haben nach dem Krieg nicht mehr erzählt. Dies trifft vor allem für die Häftlinge aus Mittel- und Osteuropa zu. Ihre spezifische Verfolgung hat erst in den letzten Jahren, wahrscheinlich mit den Entschädigungsleistungen zu Beginn der 2000er Jahre, größeres Interesse geweckt. Ihre Spuren können heute häufig nur noch wie ein brüchiges Mosaik zusammengesetzt werden, wenn einzelne Dokumente, Briefe oder Fotos überliefert sind. Ähnliches trifft auf Häftlinge zu, die aufgrund sogenannter Asozialität in den Verfolgungsstrudel gerieten oder deren Verfolgungsgeschichte mit keiner eindeutigen Haftkategorie beschrieben werden kann. Zuletzt wurde dies mit Blick auf weibliche homosexuelle Häftlinge in Ravensbrück eingehender diskutiert.

Welche Bedeutung hat das langsame Entschwinden der Zeitzeug*innen aus unserem Leben? Die alltägliche Bildungsarbeit findet bereits seit vielen Jahren weitgehend ohne sie statt. Es ist immer etwas Besonderes, eine Zeitzeugin oder einen Zeitzeugen zu treffen und ihren Erinnerungen zuzuhören. Doch es sind vor allem ihr öffentlicher Einspruch, ihre Warnung und ihre Mahnung, die der Gesellschaft bald fehlen werden. Für viele ist es aber auch das Gehen von guten Bekannten, manchmal sogar Freundinnen und Freunden.

Dr. Andrea Genest ist Leiterin der Gedenkstätte Ravensbrück. Nach ihrem ASF-Freiwilligendienst in der IJBS Auschwitz/Oświęcim war sie an unterschiedlichen Gedenkstätten und wissenschaftlichen Institutionen tätig.

Dieser Beitrag erschien auch im zeichen 3/2022.

Gertrude Sandmann
Rosa Nachthemd und schwarzer Pyjama
Zeichnung, 1928

Gertrude Sandmann war eine Berliner Künstlerin und Mitbegründerin der Gruppe L 74 (»Lesbos 1974«). Ab 1934 erhielt sie Berufsverbot und musste als jüdische und lesbische Künstlerin untertauchen.

Hilde Domin
Abel steh auf

Abel steh auf
es muss neu gespielt werden
täglich muss es neu gespielt werden
täglich muss die Antwort noch vor
uns sein
die Antwort muss ja sein können
wenn du nicht aufstehst Abel
wie soll die Antwort
diese einzig wichtige Antwort
sich je verändern
wir können alle Kirchen schließen
und alle Gesetzbücher abschaffen
in allen Sprachen der Erde
wenn du nur aufstehst
und es rückgängig machst
die erste falsche Antwort
auf die einzige Frage
auf die es ankommt
steh auf
damit Kain sagt
damit er es sagen kann
Ich bin dein Hüter
Bruder
wie sollte ich nicht dein Hüter sein

Täglich steh auf
damit wir es vor uns haben
dies Ja ich bin hier
ich
dein Bruder

Damit die Kinder Abels
sich nicht mehr fürchten
weil Kain nicht Kain wird
Ich schreibe dies
ich ein Kind Abels
und fürchte mich täglich
vor der Antwort
die Luft in meiner Lunge wird weniger
wie ich auf die Antwort warte

Abel steh auf
damit es anders anfängt
zwischen uns allen

Die Feuer die brennen
das Feuer das brennt auf der Erde
soll das Feuer von Abel sein

Und am Schwanz der Raketen
sollen die Feuer von Abel sein

Hilde Domin, Sämtliche Gedichte, FISCHER E-Books in der S. FISCHER
Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014

NS-Überlebende, die als Homosexuelle verfolgt wurden

Ihre Rolle und Wahrnehmung in der Nachkriegsöffentlichkeit

Karl-Heinz Steinle

Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten im Januar 1933 gingen diese mit immer schärferen Bestimmungen gegen Andersdenkende, -lebende und -fühlende und damit auch gegen heute so genannte Lesben, Schwule und trans* Personen vor: Im Zuge der Aktion »Sauberes Reich« wurden im März 1933 queere Lokale geschlossen und Mitarbeiter*innen inhaftiert, im Mai das von Magnus Hirschfeld gegründete *Institut für Sexualwissenschaft* in Berlin zerstört und Bücherverbrennungen in vielen Städten im Deutschen Reich inszeniert – das Aus für eine liberale und diverse Sexualwissenschaft und einen unabhängigen Geist. Bis Ende Juni 1933 waren alle queeren Vereine, Zeitschriften und Verlage aufgelöst, und damit die in den 1920er Jahren aufgebaute Infrastruktur zerstört.

Nach der Ermordung des schwulen SA-Führers Ernst Röhm im Juni 1934 hetzte die NS-dominierte Presse gegen homosexuelle Männer, die sie – wie auch Jüdinnen und Juden, Kommunist*innen und Bibelforscher*innen – als »Volksschädlinge« stigmatisierte. 1935 erfolgte die Verschärfung des »Homosexuellen-Paragrafen« 175. Eingeführt worden war der Paragraf im Zuge der Reichs-Gründung 1872. Er kriminalisierte explizit männliche Homosexualität. Das betraf auch Männer, die gleichgeschlechtlichen Sex hatten, sich aber weder als bi- noch als homosexuell verstanden und ebenfalls diejenigen, die heute als Transgender bezeichnet werden, sofern deren sexuelle Handlung als Sex zwischen Männern eingestuft wurde.

Zerstörung queerer Lebenswelten und Todesgefahr durch den NS-Staat

Ab 1935 war nicht mehr nur – wie in den Jahrzehnten zuvor – jede vollzogene geschlechtsverkehrartige Handlung zwischen Männern strafbar, sondern bereits die (oft unterstellte) Absicht dazu, sogar ein Kuss oder Blick – eine enorme Ausweitung des Straftatbestands. Alle Strafverfahren wegen § 175 wurden der 1936 neu eingerichteten »Reichszentrale für Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung« gemeldet. Wer mehrfach wegen »Verführung« verurteilt worden war, dem drohte nach Verbüßung der Gefängnisstrafe »Vorbeugehaft« von unbestimmter Dauer in einem Konzentrationslager. Von 1935 bis Kriegsende 1945 kam es reichsweit zu rund 100.000 Ermittlungen

Vermutlich Aufnahmen von »Anders als die Andern«, 1919. Er gilt als erster Film, der sich offen mit dem Thema Homosexualität auseinandersetzt und entstand im Umfeld des Instituts für Sexualwissenschaft von Magnus Hirschfeld in Berlin.

und 50.000 Verurteilungen, circa 6.000 Männer und Transgender wurden in Konzentrationslagern inhaftiert. Hinzu kommen diejenigen, die zu Flucht und Exil, zu Selbstverleugnung und Schutzheirat gezwungen oder in den Selbstmord getrieben wurden.

Die rigide Geschlechterpolitik der Nationalsozialisten richtete sich gegen jede von der heterosexuellen Norm abweichende Sexualität. Lesbische Liebe war kein Straftatbestand, ein Leben oder eine Sexualität jenseits von Ehe und Mutterschaft für Frauen jedoch nicht vorgesehen. Frauen in Konzentrationslagern, von denen man wusste, dass sie lesbisch waren, waren dort als Jüdinnen, politische Gefangene oder sogenannte »Asoziale« inhaftiert.

Weitergehende Kriminalisierung nach 1945

Mit dem 8. Mai 1945 endete zwar auch für die homo- und bisexuellen Männer und Frauen sowie für trans* Personen eine lebensbedrohende Zeit. Doch Hoffnungen auf eine selbstbestimmte Mitgestaltung in einer demokratischen Gesellschaft, die eigene Lebensweisen ermöglicht, wurden enttäuscht: Beide deutschen Staaten übernahmen bei ihrer Gründung 1949 den Paragrafen 175

als Gesetz. In der DDR galt bis 1968 die liberalere Fassung aus der Weimarer Republik. Danach standen nur noch sexuelle Handlungen mit Personen unter 18 Jahren unter Strafe, geregelt vom neuen Paragrafen 151, der – einzigartig in der deutschen Rechtsgeschichte – auch für Frauen galt. Zwar ging die DDR juristisch weniger häufig gegen Homosexuelle vor, verbot jedoch noch bis 1989 eigene Lokale, Zeitschriften und Vereine.

Die Bundesrepublik hingegen übernahm den Paragrafen 175 in seiner von den Nationalsozialisten verschärften Fassung. Weiterhin blieb bereits die Absicht zu einer sexuellen Handlung strafbar, was exzessiv verfolgt wurde. Erst 1969 erfolgte eine Liberalisierung: Einvernehmliche sexuelle Handlungen zwischen Männern über 21 Jahren waren jetzt straffrei. In der DDR wurde der Paragraf 151 im Jahr 1988 abgeschafft, in der Bundesrepublik erst 1994 im Zuge der Rechtsangleichung nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten. Die Kriminalstatistik zeigt, mit welcher Intensität die Bundesrepublik gegen sexuelle Handlungen zwischen Männern vorging: Allein im Zeitraum 1950 bis 1965 erfolgten circa 45.000 Verurteilungen, gegen nahezu 100.000 Personen wurden Ermittlungen eingeleitet. Mit Recht traf deshalb der Religionswissenschaftler Hans-Joachim Schoeps 1963 die Feststellung: »Das Dritte Reich ist für Homosexuelle noch nicht zu Ende.«

Nicht-Anerkennung und späte Rehabilitierung

Aufgrund der restriktiven Sexualstrafgesetze in der Bundesrepublik und der repressiven Gesellschaftspolitik in der DDR galten Homo- und Bisexuelle sowie trans* Personen in beiden deutschen Staaten nicht als Opfer des Nazi-Regimes. Sie blieben rechtmäßig verurteilt und vorbestraft. Eine Erinnerungskultur wie bei anderen Opfergruppen in Form von Memoiren und Selbstzeugnissen konnte deshalb weder in der BRD noch in der DDR entstehen. Der Berliner Historiker Andreas Pretzel spricht 2001 von »verschwiegenen Verfolgten« und meint damit die zum Schweigen verurteilten Betroffenen selbst, wie auch Ignoranz und Versagen aller gesellschaftlichen Kräfte.

Obwohl in der frühen Bundesrepublik Homophilengruppen darauf hinwiesen, änderte sich erst Anfang der 1970er Jahre allmählich die Wahrnehmung in der Gesellschaft. Treibende Kräfte waren Aktivist*innen der Schwulen- und Lesbenbewegung in beiden deutschen Staaten, später auch Geschichtsinitiativen und einzelne Politiker*innen. Es dauerte noch bis ins Jahr 2002, bis die Politik reagierte. Der Deutsche Bundestag unter der Rot-Grünen Regierungskoalition hob alle in der Zeit ab der Verschärfung des Paragrafen im Jahr 1935 bis Kriegsende im Mai 1945 erlassenen Urteile wegen § 175 auf und entschuldigte sich bei den zu diesem Zeitpunkt nur noch wenigen Überlebenden. Bis zur Aufhebung

Detailansicht der Ausstellung »TO BE SEEN«, NS-Dokumentationszentrum München, 2022

der in der Nachkriegszeit bis 1994 erlassenen Urteile dauerte es weitere 15 Jahre: Erst im Juli 2017 wurde das »Gesetz zur strafrechtlichen Rehabilitierung der nach dem 8. Mai 1945 wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen verurteilten Personen« beschlossen. Damit waren alle Frauen, Männer und trans* Personen, die in der Bundesrepublik un der DDR verurteilt worden waren, nicht mehr vorbestraft und rehabilitiert.

Öffentliche Erinnerungszeichen

In beiden deutschen Staaten gab es seit den 1970er Jahren Gedenkaktionen an verfolgte queere Personen. In der DDR wurden öffentliche Aktionen von der Stasi unterbunden. Seit den 1980er Jahren konnten hingegen in der Bundesrepublik einzelne fest installierte öffentliche Gedenkzeichen wie der »Engel« in Frankfurt/Main oder die Tafel »Totgeschlagen. Totgeschwiegen« am U-Bahnhof Nollendorfplatz in West-Berlin durchgesetzt werden. 2003 beschloss die Bundesregierung die Errichtung eines zentralen *Denkmals für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen* vis a vis vom *Denkmal für die ermordeten Juden Europas:* Die Entscheidung löste innerhalb der Forschung und der LGBTIQ*-Community kontrovers geführte Debatten aus, die bis heute noch nicht abgeschlossen sind: Wie ist der Begriff »Verfolgung« genau definiert? Wer wurde aus welchem Grund, in welcher Form und mit welchen

Auswirkungen verfolgt und repressiert? Wer wird dies – wenn auch in anderer Form – heute noch?

Diese Diskussionen führten zu einer Erweiterung der Denkmal-Konzeption. Ein Betonquader mit in einem tiefer eingelassenen Sichtfenster zeigte zunächst nur die Filmsequenz zweier sich küssender Männer. Diese wurden nun ergänzt um Aufnahmen von küssenden Menschen unterschiedlicher Geschlechter. Das Denkmal gilt nun umfassender der Verfolgung und Repression homosexueller Männer *und* Frauen, sowie *aller* weiteren wegen ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität verfolgten Menschen. Das Denkmal soll erinnern, mahnen und in die Zukunft wirken. Es wird heute auch als Zeichen für Toleranz und gegen Diskriminierung von LGBTIQ* insgesamt aufgefasst. Das Denkmal wurde zu einem Ort politischer Aktionen zu Anlässen wie dem *Internationalen Tag gegen Homo-, Bi-, Inter- und Transphobie (IDAHOBIT)* am 17. Mai. Hier wird aber auch diese Form der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit in der Gesellschaft sichtbar: Seit der Denkmalseröffnung gab es zahlreiche Beschädigungen.

Erinnerungskulturelle und forschungspolitische Diskurse gehen weiter. Ihre Fragestellungen führen zu neuen Erkenntnissen und nehmen bislang nicht beachtete Gruppen und Personen in den Blick. Die Initiative *Autonome Feministische Frauen und Lesben aus Deutschland und Österreich* zum Beispiel erwirkte ein erstes offizielles Gedenken an die lesbischen Opfer des ehemaligen Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück, das am Tag seiner Befreiung am 1. Mai 2022 mit der Einweihung einer Gedenkkugel stattfand. Und nach jahrelangen Bemühungen stehen anlässlich der kommenden Gedenkstunde im Deutschen Bundestag an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2023 erstmals sexuelle Minderheiten im Mittelpunkt.

Karl-Heinz Steinle war Geschäftsführer des Schwulen Museums Berlin und arbeitet als Historiker in verschiedenen Projekten unter anderem zu Biographien und Freiräumen im 20. Jahrhundert.

Am 27. Januar 2023 gedenkt der Deutsche Bundestag der Verfolgung sexueller Minderheiten während der NS-Zeit

Julia Noah Munier

Der Deutsche Bundestag gedenkt wie in jedem Jahr auch am 27. Januar 2023 – dem Jahrestag der Befreiung des NS-Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz durch die Rote Armee – der Opfer des Nationalsozialismus. In diesem Jahr, fast 80 Jahre nach der Befreiung, wird in der Gedenkstunde des Deutschen Bundestags erstmals an diejenigen erinnert, die vom NS-Regime aufgrund ihrer sexuellen Orientierung verfolgt, inhaftiert und ermordet wurden.

Seit Jahren setzten sich engagierte Persönlichkeiten, Verbände und Vereine für eine Berücksichtigung dieser Verfolgtengruppe ein. 2018 schließlich wandten sich Fachleute aus dem erinnerungskulturellen Kontext – Wissenschaftler*innen, Angehörige von unterschiedlichen Opferverbänden und Menschen aus der Zivilgesellschaft – in einer Petition an den damaligen Bundestagspräsidenten Wolfgang Schäuble. Fünf Jahre und einen Regierungswechsel später werden Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung verfolgt wurden, nun endlich im Rahmen dieser besonderen Parlamentssitzung berücksichtigt.[1]

Seit 1996 Gedenktag anlässlich der Befreiung des KZ Auschwitz

Der 27. Januar wurde 1996 vom damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog als beständige Mahnung zur Erinnerung und zur Weitergabe der Erinnerung an die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen zum »Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus« erklärt. 2005 erklärten die Vereinten Nationen diesen Tag zum »International Holocaust Remembrance Day«.

Seit 1996 findet ein jährlicher Gedenktag und damit eine Gedenkstunde im Deutschen Bundestag mit Zeitzeug*innen und Überlebenden von Shoah und NS-Verfolgung als Gastredner*innen statt. Anlässlich des ersten Gedenktags im Deutschen Bundestag hob Bundespräsident Herzog in seiner Gedenkrede auch auf unterschiedliche Opfergruppen ab.[2] Er sprach sowohl von jüdischen Opfern des NS-Terrorregimes als auch von weiteren, lange Zeit von staatlicher Seite offiziell nicht anerkannten Opfergruppen, wie Sinti*zze und Rom*nja, Menschen mit Behinderung und, indem er Homosexuelle erwähnte, auch von Personengruppen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung verfolgt wurden: Weil sie, so Herzog, »vom willkürlich festgelegten Menschenbild abwichen,

bezeichnete man sie als ›Untermenschen‹, ›Schädlinge‹ oder ›lebensunwertes Leben‹ – Juden, Sinti und Roma, Schwerstbehinderte, Homosexuelle. Und wer erst einmal so eingestuft war, der mußte – so wollte es die Ideologie – ›vernichtet‹, ja ›ausgerottet‹ werden.«[3]

Spät erst kommen andere Verfolgte zu Wort

Seitdem sprachen im Deutschen Bundestag am 27. Januar als Gastredner*innen Persönlichkeiten wie die Shoah-Überlebenden Anita Lasker-Wallfisch, Imre Kertész und Ruth Klüger, aber zum Beispiel im Jahr 2011 auch der niederländische Sinto Zoni Weisz. Die Erinnerung an die geschundenen und ermordeten NS-Zwangsarbeiter*innen stand 2016 ebenso im Mittelpunkt wie 2017 die an die Opfer der sogenannten NS-»Euthanasie«-Morde. Dabei kamen in der Gedenkstunde des Bundestags auch Betroffene und ihre Angehörigen zu Wort. Trotz dieser zunehmenden Berücksichtigung vielfältiger Verfolgtengruppen und einer Diversifizierung des Gedenkens zählten Menschen, die zwischen 1933 und 1945 von den Nationalsozialisten aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität verfolgt wurden, bisher nicht dazu.

Mehr noch, gerade auch bestimmte Opfernarrative externalisierten eine Erinnerung an die Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung im Nationalsozialismus verfolgt, inhaftiert und ermordet wurden. Staatsoffizielle Gedenkorte versuchten gar, sie zu verhindern.[4] Beispielsweise, so führt es Insa Eschebach anhand von Überlebendenberichten aus dem Frauenkonzentrationslager Ravensbrück aus, war es in diesen Berichten weit verbreitet, weibliche Homosexualität als »Krankheit« oder »Laster« darzustellen. Lesbische Frauen, so Eschebach, werden in den Berichten von Überlebenden nicht der jeweils eigenen Opfergruppe zugeschrieben, sondern sie erscheinen – mitunter als »Asoziale« oder »Kriminelle« – als externalisierte Andere, »die mit der Reinheit der eigenen Gruppe, den politischen Häftlingen, nichts gemein haben.«[5]

Eine Hinwendung zu den lange Zeit weitgehend ignorierten und marginalisierten NS-Verfolgten ist sowohl in der west- wie der ostdeutschen Nachkriegsgesellschaft erst seit den 1980er Jahren erkennbar. Damals wurde zunehmend auf die Vielfalt der Haftgruppen in den NS-Konzentrations- und Vernichtungslagern hingewiesen.[6] Im Rahmen von Schwulen- und Lesbenbewegungen wurde in den 1980er Jahren versucht, die Verfolgung homosexueller Menschen im Nationalsozialismus öffentlich zu thematisieren und an Verfolgte zum Beispiel in den Gedenkstätten Mauthausen und Dachau zu erinnern. Eine Gruppe von Frauen aus Ost-Berlin hatte bereits im Jahr 1984 versucht, lesbischer Häftlinge in Ravensbrück öffentlich zu gedenken (vgl. Beitrag A. Genest in dieser *Predigthilfe*).[7]

Elisabeth Wust und Felice Schragenheim beim Ausflug an der Havel, Berlin 21. August 1944. Kurz darauf wird Felice als Jüdin deportiert und stirbt vermutlich bei einem Todesmarsch nach Bergen-Belsen. Ihre Liebesbeziehung wurde durch die Verfilmung »Aimée und Jaguar« bekannt.

Mitte der 1980er Jahre war es Bundespräsident Richard von Weizsäcker, der im Bonner Plenarsaal des Deutschen Bundestags am 8. Mai 1985 eine historische Rede hielt, die durch ihre Bestandsaufnahme bisheriger bundesrepublikanischer Erinnerungspolitik, aber auch durch eine umfassende Nennung von Opfergruppen auf weitreichende Anerkennung stieß. In dieser Rede erinnerte erstmals öffentlich ein maßgeblicher bundesdeutscher Politiker auch an das Leid und das Schicksal, das »Homosexuelle« in NS-Konzentrationslagern erfahren hatten.[8] Weizsäcker betonte zugleich die Verantwortung der Bundesbürger*innen für die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus. Er reklamierte die Verpflichtung der Nachgeborenen, diese Verantwortung aufzugreifen und sie zur Selbstverpflichtung der bundesdeutschen Gesellschaft, Politik und Kultur zu erheben.

Viel später wurden die Opfer der NS-Justiz rehabilitiert

Viel zu spät erst, im Jahr 2002, wurden die Betroffenen des NS-Homosexuellen-Paragrafen 175 Reichsstrafgesetzbuch (RStGB) gesetzlich rehabilitiert. In den zwölf Jahren der NS-Herrschaft wurden circa 50.000

Filmsequenz des *Denkmals für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen* im Berliner Tiergarten

Personen im Gebiet des Deutschen Reiches von zivilen Gerichten nach § 175 RStGB verurteilt. »Darüber hinaus wurden ab 1939 über 7.000 Männer von Wehrmachtsgerichten wegen entsprechender Delikte verurteilt. Tausende deportierte man außerdem in Konzentrationslager, Schätzungen schwanken zwischen 5.000 und 15.000. Zusätzlich zur Straf- und KZ-Haft mussten sich etliche dem folgenreichen medizinischen Eingriff der Zwangskastration unterziehen.«[9]

Heute bestehen im Zentrum Berlins, in unmittelbarer stadträumlicher Nähe zueinander, vier nationale Denkmäler, die an die NS-Verbrechen einzelner Opfergruppen erinnern und der gegenwärtigen Gesellschaft als Mahnung dienen sollen: das *Denkmal für die ermordeten Juden Europas*, das *Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma Europas*, der *Gedenk- und Informationsort für die Opfer der nationalsozialistischen »Euthanasie«-Morde* am historischen Ort der Tiergartenstraße 4 und das *Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen*. Jeder einzelne Erinnerungsort hat eine eigene, teils hoch politisierte Entstehungsgeschichte.

Das *Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen* greift als einzelne Betonstele die ästhetische Gestaltung des Denkmals für die ermordeten

Juden Europas auf. Im Zuge der Debatte über die Errichtung eines zentralen »Holocaust-Mahnmals« in Berlin wurden 1992 auch Forderungen laut, einen nationalen Gedenkort für die durch den NS verfolgten homosexuellen Menschen zu schaffen. Die Errichtung wurde schließlich 2003 vom Deutschen Bundestag beschlossen. Das Denkmal wurde am 27. Mai 2008 feierlich der Öffentlichkeit übergeben.

Die heutige, von Michael Elmgreen und Ingar Dragset entworfene Gedenkstele steht etwas abseits, auf der anderen Seite der Ebertstraße, im Tiergarten zwischen Goethe- und Lessingdenkmal. Wer sich der Gedenkstele nähert, wird bemerken, dass in die Stele ein Fenster eingelassen ist, durch das die Besucher*innen eine filmische Sequenz anschauen können. Sie wurde im Laufe des nunmehr fast 15-jährigen Bestehens zweimal ausgewechselt. Zeigte die Sequenz zunächst zwei sich innig küssende Männer in Endlosschleife – ein Motiv, das als einseitig bald in der Kritik stand –, so wurde diese nach mehreren Jahren durch eine Filmszene ersetzt, die zwei sich küssende Frauen ebenfalls in einem zeitgenössischen Setting zeigte. Auch wenn der in der jungen Bundesrepublik bis 1969 weiterbestehende NS-Strafrechtsparagraf 175 fast ausschließlich homo- und bisexuelle Männer betraf und mitunter auch trans* Personen betreffen konnte, ist heute in der Forschung nachgewiesen, dass auch lesbisch lebende Frauen im Nationalsozialismus Ausgrenzung aus der heteronormativ strukturierten »Volksgemeinschaft« und vielfältige Verfolgung erleiden mussten.[10] Auch ihre Lebenswelten und Treffpunkte waren von Zerstörung und Zurückdrängung betroffen.

Diskussion über den Gedenkort zeigt die Vielfalt von LGBTIQ* und ihrer Diskriminierung auf

Das heutige Denkmal soll zudem über die NS-Zeit hinausweisen. Es soll – so die für das Denkmal zuständige Stiftung – »die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus ehren und zugleich ›ein beständiges Zeichen gegen Intoleranz, Feindseligkeit und Ausgrenzung gegenüber Schwulen und Lesben setzen‹«.[11] Die gegenwärtig gezeigte filmische Sequenz der israelischen Künstlerin Yael Bartana bezieht unterschiedliche verfolgte sexuelle und geschlechtliche Identitäten und auch die NS-Verfolgung visuell mit ein. Der Film thematisiert überdies gegenwärtige gesellschaftliche Ausgrenzung in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten.

Im Rahmen des Festaktes «Zehn Jahre Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen« bat mit Frank-Walter Steinmeier im Juni 2018 erstmals ein deutscher Bundespräsident die homosexuellen Opfer des § 175 um Entschuldigung. In seiner Rede wandte sich Steinmeier an die Betroffenen:

«Was gegenüber anderen Opfergruppen gesagt wurde, ist Ihnen bisher versagt geblieben. Deshalb bitte ich heute um Vergebung – für all das geschehene Leid und Unrecht und für das lange Schweigen, das darauf folgte.«[12] Steinmeier betonte in seiner Rede, dass zu »unserem Gedenken [...] aber auch die Zeit nach 1945 gehören [muss].«[13] Er konstatierte: »Mehr als 20 Jahre lang wurden zehntausende Männer in der Bundesrepublik noch nach dem Paragraphen 175 verhaftet, verurteilt und eingesperrt. Sie mussten sich weiter verstecken, wurden weiterhin bloßgestellt, haben weiterhin ihre wirtschaftliche Existenz riskiert. Oft genügte schon ein Ermittlungsverfahren«.[14] Präsident Steinmeier betonte zudem klar, dass die Würde von homo- und bisexuellen Männern und Frauen, von queeren Personen, von Trans- und Intersexuellen unantastbar ist und unter dem Schutz des bundesdeutschen Staates steht. Er konstatierte: »Ihnen allen hier am Denkmal, und allen Schwulen, Lesben und Bisexuellen, allen Queers, Trans- und Intersexuellen in unserem Land, Ihnen allen rufe ich heute zu: Auch Ihre sexuelle Orientierung, auch Ihre sexuelle Identität stehen selbstverständlich unter dem Schutz unseres Staates. Auch Ihre Würde ist so selbstverständlich unantastbar, wie sie es schon ganz am Anfang hätte sein sollen.«[15]

Heute wissen wir: Die in der NS-Gesellschaft geschaffenen Kategorien der Stigmatisierung und Verfolgung tragen nicht zur differenzierten Beschreibung bei und so gilt es jenseits von möglichen Opferkonkurrenzen einen intersektionalen Blick sowohl in der historiografischen Forschung als auch im öffentlichen Erinnern zu stärken.

Dr. Julia Noah Munier forscht als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Stuttgart zu »queeren« Lebenswelten und Verfolgungsschicksalen im Nationalsozialismus und in der Bundesrepublik.

---

1 Vgl. zu dieser Petition auch das Schreiben des Lesben- und Schwulenverbands (LSVD) an die Präsidentin des Deutschen Bundestags Bärbel Bas v. 28.10.2021.

2 Dass der Begriff der »Opfergruppe« und des »Opfers« durchaus problematisch ist, ist verschiedentlich betont worden. Der Begriff des Opfers tendiert dazu, die vermeintliche Passivität der Ermordeten und Überlebenden fortzuschreiben. Während die englische Sprache zwischen »victim« und »sacrifice« differenziert, ist der deutsche Begriff des Opfers zudem nicht trennscharf.

3 Roman Herzog: »Ansprache von Bundespräsident Roman Herzog zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus im Deutschen Bundestag« v. 19.1.1996. URL: www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Roman-Herzog/Reden/1996/01/19960119_Rede.html, 7.11.2022.

4 Vgl. Eschebach, Insa (2012): «Homophobie, Devianz und weibliche Homosexualität im Konzentrationslager Ravensbrück«. In: Eschebach, Insa (Hg.): Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus. Forschungsbeiträge und Materialien der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd. 6. Berlin: Metropol, S. 65–78,

hier S. 69–76, und Eschebach, Insa (2020): »Homophobie, Homosexualität und Konkurrenz der Erinnerungen im Kontext der Gedenkstätte Ravensbrück«. In: Ostrowska, Joanna; Talewicz-Kwiatkowska, Joanna; van Dijk, Lutz (Hg.): Erinnern in Auschwitz: auch an sexuelle Minderheiten. Berlin: Querverlag, S. 49–60.

5 Eschebach 2012, S. 68.

6 Vgl. hierzu Eschebach 2020, S. 52.

7 Vgl. ebd.

8 Richard von Weizsäcker: «Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa« v. 8.5.1985. URL: www.bundespraesident.de: Der Bundespräsident / Reden / Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa, 7.11.2022.

9 Zur Nieden, Susanne (2012): »Der homosexuelle Staats- und Volksfeind. Zur Radikalisierung eines Feindbildes im Nationalsozialismus«. In: Eschebach (Hg.) 2012, S. 23–34, hier S. 31. Eschebach bezieht sich hier auf Günter Graus «Homosexualität in der NS-Zeit«.

10 Vgl. Eschebach 2020, S. 55. Vgl. auch Schoppmann, Claudia (2012): »Zwischen strafrechtlicher Verfolgung und gesellschaftlicher Ächtung: Lesbische Frauen im ›Dritten Reich‹«. In: Eschebach (Hg.) 2012, S. 35–51.
Hájková, Anna (2021): Menschen ohne Geschichte sind Staub. Homophobie und Holocaust. Reihe: Hirschfeld-Lectures, Bd. 14. Göttingen: Wallstein Verlag.

11 Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen – Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (stiftung-denkmal.de), 7.11.2022.

12 Steinmeier, Frank-Walter (2018): Rede des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier beim Festakt «Zehn Jahre Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen« am 3.6.2018 in Berlin. URL: www.bundespraesident.de: Der Bundespräsident / Reden / Festakt »Zehn Jahre Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen«, 7.11.2022.

13 Steinmeier 2018.

14 Steinmeier 2018.

15 Steinmeier 2018.

Elazar Benyoëtz
Wenn du nicht Hüter bist, wirst du kein Bruder sein

»Wo ist Abel, dein Bruder«, fragte Gott, und Kajin antwortete:
»Bin ich der Hüter meines Bruders?«
Den Namen »Abel« konnte er nicht mehr in seinem Mund halten,
nicht über seine Lippen gehen lassen.

»Wo ist Abel, dein Bruder?«
Das ist keine Steigerung, sondern ein Themenwechsel.
Erst mit Kajins »bin ich denn ...?« und die darauf folgende Antwort
gibt es die Brüderlichkeit: eingesehen und ausgetragen

»Wo ist Abel, dein Bruder« –
Wo Abel ist, das weiß ich,
was soll aber Deine Frage
nach dem Bruder,
bin ich denn sein Hüter

Das war ihm neu,
wie sollte er das verstehen:
setzte er mit seiner Tat kein Ende;
trat er mit ihr eben erst in Erscheinung?

Du erinnerst an Abel
und wirst nie aufhören,
an ihn zu erinnern.
Das ist dein Fluch,
ist auch dein Lohn.
Würdest du nicht stöhnend staunen:
»bin ich denn Hüter meines Bruders«
es gäbe diese Frage nicht

Elazar Benyoëtz, Scheinhellig. Variationen über ein verlorenes Thema,
Braumüller Verlag, Wien 2009, S. 183

Hendrik Goudt
Kains Brudermord
Federzeichnung, 17. Jahrhundert

»Wir stehen für die Kirche, in der jeder Platz hat und die eine Kirche ist, die uns auch selbst begeistert.«

Mit Ihrem YouTube-Kanal »Anders Amen« lotet das Pastorinnenpaar Stefanie und Ellen Radtke die Grenzen der evangelischen Kirche aus und setzt sich für ihre Vision einer Kirche ein, in der auch queere Menschen einen Platz haben. Ute Brenner hat sie nach ihren Zielen gefragt.

Ute Brenner: Mitte Januar haben Sie ihren eigenen YouTube-Kanal gestartet. »Anders Amen« heißt das Format, in dem Sie über Gott und die Welt, aber auch ganz Privates erzählen – wie kam es zu der Idee?

Ellen Radtke: Wir haben uns schon seit längerem über verschiedene konservative Social-Media-Kanäle zum Thema Kirche aufgeregt. Da geht es um Enthaltsamkeit, um jungfräulich in die Ehe gehen oder um Höllenstrafen. Was da gezeigt wird, ist oft sehr restriktiv. Die konkrete Idee entstand, als wir auf einem Empfang Mitarbeiter*innen des Evangelischen Kirchenfunks kennengelernt haben. Es wurde Apfelwein getrunken und wir haben miteinander herumgesponnen. Wir hatten die Idee einer Daily Soap, die sollte »crazy holy life« heißen. Am nächsten Tag, als wir alle wieder nüchtern waren, kam von den Kirchenfunkleuten eine E-Mail, sie würden tatsächlich gern etwas mit uns machen. Und dann haben wir losgelegt.

Wen wollen Sie mit den Videos erreichen?

Stefanie Radtke: Wir hatten zunächst queere Menschen Anfang der Zwanziger im Blick, die kaum noch ein Vaterunser aufsagen können. Für uns ist es wichtig, diese Zielgruppe im Hinterkopf zu haben, weil mittlerweile von außen viele Ansprüche und Ideen an uns herangetragen werden, die oft nicht dazu passen. Inzwischen haben wir gemerkt, dass wir aber auch andere Menschen mit unseren Themen ansprechen.

Verstehen Sie sich als Botschafterinnen für eine queere Kirche?

Ellen Radtke: Wir stehen für die Kirche, in der jeder Platz hat und die eine Kirche ist, die uns auch selbst begeistert. Die vielen klassischen Gemeindeformen und das typische Gemeindeleben passen für uns beide nicht so gut, weil wir als lesbisches Paar darin nicht vorkommen. Noch haben wir keine Kinder – erst in drei Monaten ist es soweit [mittlerweile ist ihre Tochter geboren, Anm. d. Redaktion] – das heißt, wir waren bisher auch nicht als Eltern angesprochen. In den üblichen Sonntagsgottesdiensten habe ich für

mich keinen Ort gefunden. Aber im Gemeindepfarramt leben wir trotzdem unsere Vision einer Kirche, die auch mal laut ist, die offen ist, in der auch Partys gefeiert werden, die Freude am Leben hat. Genau für diese Vision stehen wir auch bei YouTube ein: für eine Kirche, die kein Blatt vor den Mund nimmt, die nicht Traditionen über Kommunikation stellt.

Die Medien überschlagen sich mit Lob und Berichterstattung, genauso wie viele User*innen, die Sie als die »coolsten Pastorinnen Deutschlands« feiern: Haben Sie damit gerechnet, dass es so einen großen Hype um Ihre Videos geben wird?

Ellen Radtke: Ich weiß nicht, ob wir das gemacht hätten, wenn wir gewusst hätten, was auf uns zukommt. Wir sind Kirche und die Medien hypen Kirche normalerweise nicht so. Unser Ziel war es, in den ersten sechs Monaten 1.000 Follower zusammenzubringen. Dann hatten wir nach der ersten Woche schon die tausend voll. Wir haben zwischendurch nachgedacht, ob wir das Projekt abbrechen sollen, weil es zu groß wird und wir das zeitlich nicht mehr schaffen, denn wir machen das ehrenamtlich neben unseren Vollzeitjobs.

Stefanie Radtke: Wir dachten auch, nach zwei Wochen ist es mit dem Interesse vorbei. Aber es hörte und hört nicht auf. Das hätten wir niemals gedacht, wir sind doch »nur« Dorfpastorinnen aus Eime.

Sie haben mit ihrem YouTube-Auftritt offenbar den Nerv bei vielen User*innen getroffen.

Ellen Radtke: Wir haben eine Lücke gefüllt. Ganz offen und schamlos für Kirche einzutreten, das hat bisher vielleicht gefehlt. Und wir können offenbar so reden, dass die Menschen uns verstehen. Wir verfallen nicht in diesen »Theologensprech«, den wir an der Uni gelernt haben und uns im Vikariat wieder hart abtrainiert haben.

Es gibt aber auch kritische Stimmen und Hasskommentare auf YouTube – wie gehen Sie damit um?

Stefanie Radtke: Wir wollen deutlich machen, dass es auch homophobe und radikale Christen gibt. Das leistet »Anders Amen«, indem es diese Stimmen sichtbar macht und sagt: Nein, liebe Kirche, nur weil wir lesbische Pastorinnen sind und die Kirche uns bezahlt, ist nicht alles gut. Darum legen feindliche und beleidigende Kommentare auf YouTube eigentlich nur das offen, was wir immer erleben.

Ellen Radtke: Viele Leute sind echt unkreativ. Die kopieren immer die drei gleichen Bibelstellen, die belegen sollen, dass die Bibel vermeintlich nur Heterosexualität vorgibt, und schreiben das dann in ihre Kommentare. Wir

lachen mittlerweile darüber. Aber nachdem wir die Schwangerschaft bekanntgegeben hatten, wurde es krass. Leute haben geschrieben, sie wünschten, dass es eine Missgeburt wird. Damit wir wissen, wie lästerlich unser Leben ist. Das war heftig für mich. Da dachte ich: Es geht hier um mein ungeborenes Leben und ihr nennt euch Christen. Es gab Momente, in denen ich das kaum mehr ertragen habe.

Sie leben seit 2017 in dem niedersächsischen Dorf in Eime – wie reagieren die Einwohner*innen auf Ihren YouTube-Kanal?

Stefanie Radtke: Am Anfang haben wir das der Gemeinde gar nicht gesagt, weil wir dachten, wir starten einen Social-Media-Kanal und das interessiert niemanden. Aber als das dann durch alle Medien ging, hat das natürlich jeder mitbekommen. Mittlerweile haben sich die Leute daran gewöhnt und die unterschiedlichen Generationen setzen sich mittwochs abends zusammen, um das neue Video anzuschauen. Viele sind auch stolz, weil Eime so bekannt geworden ist.

Ellen Radtke: Es gibt natürlich auch Stimmen, die sagen, als Pastorin sollte man nicht mit so privaten Dingen an die Öffentlichkeit gehen. Das sind die Leute, die sich auch beschweren, wenn wir beim Dorffest mitfeiern, bis das Licht angeht, oder wenn wir mit den Jugendlichen mal Döner essen, statt nur in der Bibel zu lesen.

Sie haben auf YouTube Ihren Kinderwunsch thematisiert – wie waren die Reaktionen darauf?

Ellen Radtke: Als wir über die Samenspende gesprochen haben, hatten wir schon Sorgen, was gesagt wird, aber die meisten fanden das gar nicht so schlimm.

Stefanie Radtke: Das Gute ist, dass jedes Thema irgendwer gut findet. Dann mokiert sich jemand und ein anderer sagt, genau das fand ich interessant. Wir haben mit der Samenspende auch neue Leute angesprochen, nämlich Heterosexuelle, die keine Kinder bekommen können, die nie über Samenspende oder künstliche Befruchtung reden und auch niemanden haben, mit dem sie darüber sprechen können.

Sie geben sehr viel aus Ihrem privaten Leben preis, warum machen Sie das?

Stefanie Radtke: Das sehe ich anders, denn wir zeigen nicht unser Schlafzimmer. Wir beantworten im Grunde nur Fragen, die uns sowieso gestellt werden. Ich möchte nicht, dass diese Fragen später unserem Kind gestellt werden. Alle wissen jetzt, dass Ellen nicht mit einem Mann geschlafen hat, sondern dass wir eine Samenspende aus Dänemark bekommen haben. Fertig!

Ellen Radtke: Sobald man anders ist, verlieren viele Menschen Hemmungen. Ich vergleiche das immer mit schwarzen Menschen, die mir erzählen, dass sie ständig gefragt werden, ob man in ihre Haare greifen darf und das wird dann auch einfach getan, ohne die Antwort abzuwarten. Diese Übergriffigkeit gegenüber Menschen, die man als anders wahrnimmt, ist unglaublich krass. Das erleben Regenbogenfamilien, die hemmungslos gefragt werden, wie sie zu dem Kind gekommen sind. Wenn wir also über solche Dinge in der Öffentlichkeit sprechen, ist der Grund auch Selbstschutz. Schön wäre es natürlich, wenn wir in einer Welt leben würden, in der wir normal wären und diese Offensivität nicht bräuchten. Aber da sind wir noch lange nicht, gerade sind wir eher an einem Punkt, an dem es Rückschritte gibt.

Wie queer soll Kirche sein? Was wünschen Sie sich von Ihrer Kirche?

Ellen Radtke: Wenn bei uns Gottesdienst gefeiert wird, dann sitzen da die Geschiedenen, die Patchworkfamilien, die Alleinstehenden, die Witwen, die Eltern ohne Kinder, die aber ihre Eltern pflegen, kinderlose Singles. Die Kirche soll so kommunizieren, dass sich alle angesprochen fühlen, und die jeweilige Entscheidung für die eigene Lebensform nicht als defizitär wahrgenommen wird. Ich wünsche mir Sensibilität und das Verständnis dafür, dass eine Familie nicht automatisch Mama, Papa, Kind ist, sondern auch Mama, Mama, Kind sein kann – oder etwas ganz anderes.

Wo bietet Kirche noch das Dach, so coole Sachen umsetzen wie den YouTube-Kanal »Anders Amen«, also welche Netzwerke oder Bündnisse gibt es zum Beispiel?

Stefanie Radtke: Für die Kommunikation auf Social Media gibt es »yeet«, ein Netzwerk ganz unterschiedlicher evangelischer Stimmen, das gerade noch wächst und auf Insta und YouTube sichtbar ist. Auf Twitter finden sich viele Diskussionen und Ideen unter #digitalekirche. Aber ansonsten gilt, was evangelisch immer gilt: Einfach machen!

Ellen und Stefanie Radtke leben gemeinsam im niedersächsischen Dorf Eime mit ihrer Tochter. Beide sind Pastorinnen. Stefanie Radtke betreut seit 2017 die Gemeinde. Ellen Radtke arbeitet für die Evangelische Landeskirche zu Fragen der Digitalisierung.

Ute Brenner, Historikerin und Redakteurin, war bis 2022 Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Dieses Interview erschien bereits im zeichen 2/2021.

TO BE SEEN. queer lives 1900–1950

Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum München

Die neue Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums München thematisiert queeres Leben in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie zeigt die ganz unterschiedlichen Lebensentwürfe und Netzwerke von LGBTIQ* über die Jahrzehnte hinweg: in ihren erkämpften Freiräumen, wie auch unter der Verfolgung, die sie immer wieder erlitten.

Historische Zeugnisse und künstlerische Positionen zeichnen queere Geschichte nach, von zunehmender Sichtbarkeit und ersten Erfolgen gesellschaftlicher Akzeptanz in den 1920er Jahren über die systematische Verfolgung und Ausgrenzung ab 1933 bis zur fehlenden Aufarbeitung und fortbestehenden Stigmatisierung nach 1945. Diese weite Perspektive umgeht die künstliche Zäsur einer »Stunde Null« 1945 oder den Kurzschluss, die Repression gegen LGBTIQ* auf die »dunklen Jahre« ab 1933 zu verkürzen: Gesellschaftliche und staatliche Repression gab es – wenn auch in deutlich geringerem Ausmaß – vor und nach dem NS mitsamt personellen Kontinuitäten bei den Behörden in der Nachkriegszeit. Zugleich überstanden immer wieder Gruppen von LGBTIQ* und ihre politischen und künstlerischen Bewegungen die Systembrüche oder wurden später wiederentdeckt.

Neben den historischen Kapiteln begleiten künstlerische Positionen die Ausstellung und blicken auf verschiedene Formen des Erinnerns, auf Kontinuitäten von Diskriminierungen und den Zusammenhalt unter queeren Menschen bis hin zu heutigen Debatten. Das Begleitprogramm greift mit Veranstaltungen und Rundgängen verschiedene Themen wie die lokale Stadtgeschichte oder Intersektionalität auf. Zudem werden Fortbildungen angeboten.

TO BE SEEN bietet einen wichtigen Überblick über die nach wie vor in der breiteren Öffentlichkeit wenig bekannte Geschichte von queerem Leben in Deutschland. Ein Pageflow mit einer Online-Ausstellung gibt digitale Einblicke in Inhalte und Exponate der Ausstellung: www.tobeseen.nsdoku.de.

NS-Dokumentationszentrum München
7. Oktober 2022 bis 21. Mai 2023
www.nsdoku.de/tobeseen

#beziehungsweise

Kampagne: jüdisch und christlich – näher, als du denkst

Die ökumenische Kampagne »#beziehungsweise – jüdisch und christlich: näher, als du denkst« regt dazu an, die enge Verbundenheit von Judentum und Christentum wahrzunehmen. Insbesondere im Blick auf die Feste wird die Verwurzelung des Christentums im Judentum deutlich. Allerdings ist diese Betonung der Nähe nur unter Wahrung der Würde der Differenz möglich. Deshalb regt die Kampagne an, die Bezugnahmen auf das Judentum in christlichen Kontexten kritisch zu hinterfragen, Vereinnahmungstendenzen zu erkennen und zu vermeiden. In diesem Verständnis feiern Christ*innen die Feste im Angesicht des Judentums.

Die Kampagne zielt auch auf die aktuelle gesellschaftliche Situation mit einem erstarkenden Antisemitismus verschiedener Ausformungen. Übergriffe gegen Jüdinnen und Juden sowie Hetze und Verschwörungstheorien in den sozialen Medien nehmen weiterhin zu. In einer respektvollen Bezugnahme auf das Judentum, die zur positiven Auseinandersetzung mit der Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland anregt, will die von der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) mitgetragene Kampagne einen Beitrag zur Bekämpfung des Antisemitismus leisten.

Durch eine gezielte Aufnahme der Kampagne in Gemeinden, Schulen und weiteren Bildungseinrichtungen kann die Wahrnehmung der Vielfalt zeitgenössischen Judentums gefördert werden.

Die Kampagne ist die erste deutschlandweite christlich-ökumenische Initiative, die mit Unterstützung und Beteiligung von Rabbinerinnen und Rabbinern sowohl der *Allgemeinen* als auch der *Orthodoxen Rabbinerkonferenz* in Deutschland durchgeführt wird. Die dadurch entstehenden Diskussionsräume ermöglichen nicht nur ein neues Erleben des Judentums, sondern zeigen auch den ökumenischen Lernprozess.

Viel Freude beim Lesen und Entdecken der Dialogräume!

Alle Beiträge zu den Themenplakaten Perspektive sowie viele weitere Materialien (auch zum jüdisch-christlichen Dialog selbst) finden sich auf der Kampagnen-Homepage: www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de.

IV. Literatur und Podcast

Literaturempfehlungen

Helmut Ruppel

> *Den Satz »Man kann nicht alles lesen« höre ich*
> *am häufigsten von Leuten, die fast nichts lesen.*
> *Jürgen Hosemann*

Gottfried Paasche: Hammersteins Töchter. Eine Adelsfamilie zwischen Tradition und Widerstand.
Mit einer Einführung von Peter Steinbach, Metropol Verlag, Berlin 2022, 352 S., 24 Euro

Für *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste* ist dies ein wichtiges, die eigene Geschichte beleuchtendes Buch, denn es könnte auch heißen – von *ASF* her gelesen, gesehen und verstanden – »Hammersteins Schwestern«. Franz von Hammerstein, mit Lothar Kreyssig Gründer der *Aktion Sühnezeichen*, entstammte einer *außer ordentlich* untypischen Familie deutscher Adels- und Militärtradition. Das hatte die Familie vor allem den drei Töchtern zu verdanken, die auf eine unvergleichliche Weise jeden vorgegebenen Rahmen, jede durch Tradition mitgebrachte Barriere, jeden aufgrund der Familiengeschichte gespannten Horizont derart souverän durchbrachen, dass einem der Atem stockt. Ein solches Maß an kreativer Aufsässigkeit, an subversiver Energie und kraftvoll widerständigem Denken und an unbezwingbarem Trotz bringen die drei Töchter in die Familien- wie die politische Geschichte, dass es nur der unentschiedenen Mentalität deutscher Geschichtsschreibung zuzuschreiben ist, dass es bis heute gedauert hat, ihnen Porträts zu geben.

Nein, so pauschal geht es wieder nicht, denn H. M. Enzensberger hatte mit »Hammerstein oder Der Eigensinn« 2009 so geist- wie anspruchsvoll ein Porträt des Vaters Kurt von Hammerstein vorgestellt, in dem die Töchter aufschlussreiche Erwähnung fanden! Mit dem Wort »Eigensinn« hatte er darüber hinaus den Ton getroffen, der Vater und Töchter vor allem charakterisiert, aber auch den später geborenen Sohn Franz, dessen spezifischer Eigensinn ihn zu einem der Gründungsväter von ASF werden ließen. »Zwischen Tradition und Widerstand« macht es der deutschen Geschichtsschreibung schwer, Position zu beziehen, man denke nur an den gegenwärtigen Zank um Rebecca Donners »Mildred – die Geschichte der Mildred Harnack und ihres leidenschaftlichen Widerstands gegen Hitler«, Berlin 2022, 613 S. (!). Es war eben ein Elend um die Geschichte der »Roten Kapelle« zwischen dem Geschichtsbild der DDR und dem des Westens.

Wie in einem Medaillon fasst diese kleine Szene das Buch über die Hammerstein-Familie zusammen: »1927, als sie in der Hardenbergstraße lebten, […] kam Marianne von Weizsäcker zum Tee, eine imposante Dame. Sie war die Ehefrau von Ernst von Weizsäcker, […] 1938 Staatssekretär im Auswärtigen Amt unter Ribbentrop und während des Krieges u. a. Botschafter im Vatikan. Die beiden waren die Eltern von Carl Friedrich, dem Physiker und Philosophen, und Richard, dem späteren Bundespräsidenten der Bundesrepublik. Während man im Garten Tee trank, erschien plötzlich Esi [= Maria Therese, zweitälteste Tochter Hammersteins], die von einem ihrer Ausflüge zurückgekehrt war, was Frau von Weizsäcker – erzkonservativ und mit einem Mann verheiratet, der der Weimarer Demokratie skeptisch bis ablehnend gegenüberstand – zu einem Kommentar über die Freiheiten der Hammerstein-Töchter veranlasste […]. [Kurt von Hammerstein] sagte zu Marianne von Weizsäcker: ›Meine Töchter sind freie Republikaner. Sie können reden und machen, was sie wollen.‹ Eine andere Version ist überliefert: ›Laß' se, sie sind freie Republikaner und sollen sich allein erziehen.‹«

Das waren nicht die Worte eines Mannes aus dem deutschen Offizierskorps von 1927, doch der »Eigensinn« des Vaters war längst den Töchtern »eigen« geworden. Wie er wuchs, welche atemberaubenden Formen er annahm, welche Menschen im damaligen Berlin er einbezog, welche Grenzen er subversiv und wider alle Rechtsvorstellungen überschritt, beschreibt Gottfried Paasche, Sohn von »Esi«, kenntnisreich und unüberhörbar zugeneigt. Das freundschaftliche Vorwort von Peter Steinbach ist sehr bekömmlich zu lesen! Die vielen wunderbaren Fotos bringen die Menschen auf ihre Weise so nahe.

Immer wieder ist man sprachlos, mit wem die Schwestern aus den anderen »Lagern« kooperieren, mit Kommunist*innen, Jüdinnen und Juden, freien Denker*innen jeder Herkunft. Darauf ist hier mit größter Eindrücklichkeit

hinzuweisen! Nur einer sei erwähnt: Nach dem wunderbaren Buch »Die Scholems« (J. H. Geller, 2020) gibt es wieder ein Porträt von Werner Scholem!

Wenn etwas von dem »Eigensinn« der Hammerstein-Töchter und dem *ASF*-Mitgründer Franz von Hammerstein im Denken und Handeln der *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste* auch in den kommenden Jahrzehnten haften bleibt, ist sie gut für die Zukunft vorbereitet.

Donia Rosen: Mein Freund, der Wald.
Herausgegeben von Gerty Schübel und Martin Backhouse, mabase verlag, Nürnberg 2021, 188 S., 18,90 Euro

Im Dankwort am Ende des Buches ist zu lesen: »Durch die *ASF* sind Gerty Schübel und Ingrid Einat Lavie nach Israel gekommen. In ihrem Dienst haben sie Donia Rosen kennengelernt. Ihnen hat Donia Rosen ihre Geschichte anvertraut. Einat wurde Donia zur Freundin, die sie in ihren letzten Jahren begleitete. Ein besonderer Dank gilt ihnen.« Es wurde ein gewundener Weg, bis Donia Rosens Erinnerungen als Buch erscheinen konnten. Die Veröffentlichung unterstützte auch der Beauftragte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Axel Töllner, Freund dieser Predigthilfen. Wir wissen von Anne Frank und David Rabinowicz, die ihre Erfahrungen *während* der bösen Jahre aufgeschrieben haben, auch von Kindern, die *danach ihre Erinnerungen* erzählt haben, wie Thomas Gave. Donia Rosen gelang das Überleben dank ihres guten Freundes, des Waldes. Der große jüdische Romancier, Aharon Appelfeld, hat von Fluchten, Wanderungen und Verstecken in den Wäldern immer wieder erzählt, jüngst in den »Sommernächten« (Berlin 2022).

Mit »Scheschory war ein großes Dorf in den Karpaten. Ein dunkelgrüner Wald, dicht und fast undurchdringlich, fasste es wie ein Kranz ein, umschmiegte es ringförmig« beginnt eine Geschichte, die uns 160 Seiten in Atem hält. Man kann das Buch nicht aus der Hand legen, so sehr hält einen die Überlebensenergie des jungen Mädchens in Atem. Und welch ein Aufatmen, wenn das Entkommen glückt, ein Weg sich auftut, Hilfe sich einstellt. Ja, man könnte es mit Gleichaltrigen, 12- bis 16-Jährigen, in Ausschnitten lesen, aber sollte erst selbst mit größtmöglicher Aufmerksamkeit den Text studieren, zeitgeschichtliche Studien dazunehmen. Ein Stück Alijah-Geschichte und Aufbaujahre Israels gehören hinzu, ein Porträt ihrer Lebensfreundin Olena!

Geben wir Donia das Schlusswort: »Ich möchte, dass Ihr uns ein Denkmal baut – ein Denkmal nicht aus Stein oder Marmor, sondern aus guten Taten.«

Lorenz Wilkens: Im Voraus gesalbt zum Begräbnis. Zu der Spannung zwischen Lehre und Wirken Jesu und den Anfängen der christlichen Dogmatik.
Edition tethys, Potsdam 2020, 203 S., 35 Euro

Lorenz Wilkens: Der ewige Bund. Die Entzweiung über den Messias, das Volk Gottes und die Thora im Neuen Testament.
Vorwerk 8 Verlag Berlin, 2018, 176 S., 24 Euro

Die beiden Bände unseres Redaktionskollegen versammeln Arbeiten aus der Stellung des Autors zwischen Pfarramt und Wissenschaft sowie kirchlicher Theologie und säkularer Religionswissenschaft. Im »Bund«-Buch behandelt er die Ursprünge des christlichen Antijudaismus im Neuen Testament unter besonderer Berücksichtigung der Apostelgeschichte, im Johannes-Evangelium und in den paulinischen Schriften. Im zweiten Teil kann er zeigen, dass die frühe Kirche sich im Antijudaismus nicht erschöpfte, sondern die Erinnerung wachhielt, wie Jesus, der Jude, gelebt, gedacht und gehandelt hat.

»Im Voraus gesalbt zum Begräbnis« enthält einen sensiblen Blick auf die »Psychopathologie der Urkirche« und eine ausführliche und scharfblickende Studie zu den Heilungsgeschichten im Markus-Evangelium.

Tina Willms: Momente, die dem Himmel gehören. Gedanken, Gedichte und Gebete für jeden Tag.
Neukirchener Verlag, Neukirchen Vluyn 2021, 462 S., 20 Euro

Der Band versteht sich als »Jahresbegleiter«, denn die vielen Eröffnungen, Begrüßungen, Geburtstage, Briefe und sonstigen alltäglichen Kommunikationen werden begleitet von Worten aller Art. Dabei kann der Band gut helfen. Ein prüfender Blick zum Beispiel auf den 27. Januar zeigt einen angemessenen Erzähltext, desgleichen am Gedenktag der Reichspogromnacht, 9. November.

Tina Willms erhielt den ökumenischen Predigtpreis in der Kategorie »Morgenandacht« – das ist dem Buch aufs Angenehmste anzumerken!

Helmut Ruppel, Pfarrer und Studienleiter am Pädagogisch-Theologischen Institut im Evangelischen Bildungswerk Berlin i. R.

Empfehlungen Kinder- und Jugendliteratur

Ingrid Schmidt

Josephine Apraku, Jule Bönkost: RASSISMUS geht uns alle an.
Mit Illustrationen von Meikey To, CARLSEN Verlag, Hamburg 2022, 50 S., 5 Euro

Die Afrikawissenschaftlerin Josephine Apraku (Lehrbeauftragte unter anderem an der Humboldt-Universität zu Berlin) und die Amerikanistin und Kulturwissenschaftlerin Jule Bönkost haben für Kinder ab acht Jahren (Lesealter) und für ihre Eltern und Lehrer*innen – für alle! – ein aufschlussreiches Buch geschrieben. »Kompakt und aktuell« heißt die Sachbuchreihe des CARLSEN Verlags. Im Eingangstext erklären die Autorinnen unter anderem, warum es ihnen wichtig ist zu »gendern« – von »Forscher:innen« oder von »Politiker:innen« zu schreiben. Farbenfrohe Abbildungen, die den Text Seite um Seite begleiten, machen die Lektüre zu einem Lesevergnügen. »Während des Schreibens haben wir uns immer wieder vorgestellt, wie du wohl bist: mutig? Unordentlich? Besonders neugierig ...?«

Linda Becker, Julian Wenzel: Was ist eigentlich dieses LGBTIQ? Dein Begleiter in die Welt von GENDER und DIVERSITÄT.
Mit Illustrationen von Birgit Jansen, Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg 2021, 128 S., 15 Euro

Farbenfroh, großzügig gestaltet ist diese Publikation für Heranwachsende/ 10- bis 14-Jährige – schwierige Themen werden einladend präsentiert, Begriffe erläutert wie *lesbian*, *biologisches und soziales Geschlecht*, *transgender*, Fragen diskutiert: Bin ich bi? Bin ich lesbisch ... oder schwul? In diesem Jahr wurde dieses Jugendbuch mit dem *Leipziger Lesekompass* ausgezeichnet!

Marianne Kaurin: Irgendwo ist immer Süden.
Übersetzung aus dem Norwegischen von Franziska Hüther, Atrium Verlag, Zürich 2020, 240 S., 15 Euro

Die norwegische Schriftstellerin Marianne Kaurin, geboren 1974 in Oslo, wurde unter anderem mit dem *Deutschen Jugendliteraturpreis* 2021 ausgezeichnet. In ihrem Debütroman »Beinahe Herbst« (2012) erzählt sie von der jüdischen

Familie Stern im okkupierten Norwegen. – Hier nun geht es um Armut, Schulferien, Freundschaft, eine Lügengeschichte. Die Ich-Erzählerin Ina kann in den Sommerferien nicht verreisen, ihre Mutter ist arbeitslos. Mit einer Notlüge versteckt sie sich zu Hause, ihr neuer Mitschüler Vilmar kommt ihr »auf die Schliche«, zu zweit zaubern sie sich ihren Süden vor der Haustür – eine charmante Freundschaftsgeschichte für Leser*innen ab elf Jahren.

Katie Daynes und Jordan Akpojaro: Was ist Rassismus? Erstes Aufklappen und Verstehen.
Mit Illustrationen von Sandhya Prabhat, Usborn Verlag, Regensburg 2022, mit über 45 Klappen, 12 S., 12 Euro

Warum sehen Menschen unterschiedlich aus? Wie erkennt man Rassismus? Warum ist es wichtig, dass wir darüber sprechen? – Ein Buch über Rassismus, Toleranz und Inklusion für Kinder zwischen vier und sechs Jahren, geht das? Ja, das geht: Die Themen werden den Kleinen altersgerecht erklärt, farbenfroh und lebhaft, durch die gestalterische Idee mit den Klappen zur Aufmerksamkeit einladend!

Ingrid Schmidt, Gymnasiallehrerin und Dozentin in kirchlicher Erwachsenenbildung i. R.

Antisemitismus – eine Erbkrankheit

Angelika Obert

Delphine Horvilleur: Überlegungen zur Frage des Antisemitismus.
Hanser Berlin 2020, 140 S., 18 Euro

Über Antisemitismus ist schon viel geschrieben worden. Aber nur selten wurde danach gefragt, wie die rabbinischen Quellen das Phänomen des Judenhasses erklären und über seine mögliche Überwindung nachdenken. Das hat nun auf sehr erhellende, faszinierende Weise Delphine Horvilleur unternommen, die in Frankreich als liberale Rabbinerin und wichtige Stimme im intellektuellen Diskurs schon lange bekannt ist. Mit ihrem Essay beleuchtet sie nicht nur Ursprung und Muster des Antisemitismus, sondern bezieht auch Stellung zu den gegenwärtigen Identitätsdiskursen und postkolonialen Debatten. Sie macht plausibel, warum der Antisemitismus zwangsläufig überall da weiterwuchert, wo es Gruppen daran gelegen ist, für sich so etwas wie eine ungebrochene, durch Herkunft definierte Identität zu behaupten. Dem – illusionären – Wunsch nach Ganzheit und Stärke steht das Judentum seit biblischen Zeiten entgegen und wird dafür gehasst: Es verkörpert, so Horvilleur, den »Mangel an Sein«, den die Völker bei sich selbst nicht ertragen und darum in den Juden verfolgen – umso mehr, als diese »unverwüstlich« erscheinen und als Menschen fantasiert werden, die gerade in der Offenheit und Ortlosigkeit ihrer Identität über etwas verfügen, was den andern fehlt. Der komplizierte Gedanke wird einleuchtend, indem Horvilleur den biblischen Spuren folgt, die mit Abraham beginnen, der eben noch nicht »Jude« heißt, sondern »Hebräer«, zu deutsch: »Überquerer«, einer, der sich von seiner Herkunft losreißt, dessen Bestimmungsort eben nicht Rückkehr zum Ursprung ist, wie dann auch Israels Gründungsgeschichte mit dem Auszug aus dem Ursprungsland Ägypten beginnt.

Aufbruch, Offenheit ins Zukünftige ist dem Judentum von Anbeginn eingeschrieben. Auch die Offenbarung am Sinai legt Israel nicht fest, sondern wird in der rabbinischen Literatur gerade umgekehrt als der Beginn eines unendlichen Gesprächs verstanden, bei dem die letzte Wahrheit Gott vorbehalten bleibt. Zu »Juden« werden die Hebräer biblisch erst im Buch Esther, wo im persischen Exil in Gestalt von Haman der erste Antisemit in Erscheinung tritt. Er meint, dieses Volk, das mitten unter den andern lebt, ohne sich vermischen zu wollen, bedrohe die Integrität der Nation, und will es darum vernichten.

Der Talmud rätselt: Woher kommt dieser Hass des Haman? Eine verunglückte Familiengeschichte wird vermutet, die bis zu Esau zurückführt, wie denn auch

die römischen Judenhasser in der rabbinischen Literatur als »Söhne Esaus« bezeichnet werden. Esau, das ist der starke Knabe, der es schon im Mutterleib nicht leiden mag, dass er nicht allein in der Fruchtblase ist, Vatersohn, selbstherrlicher Erstgeborener, der sich dann doch herausgefordert findet von dem schmächtigen Muttersohn Jakob, der seinerseits einen Weg voller Hindernisse vor sich hat und am Ende als hinkender Gesegneter davonkommt – ein Versehrter, der nur »im Werden sein« kann, wie Horvilleur sagt. Mit Esaus Groll auf Jakob, den Anderen, der mit seinem Anderssein so gut durchkommt, nimmt der Antisemitismus mythisch seinen Anfang und verbindet sich über den Muttersohn Jakob dann auch mit der Frauenverachtung. Als »Erbkrankheit« setzt er sich durch die Zeiten fort, wo immer Menschen und Völker allergisch sind gegen Brüche in ihrem Selbstbild, ist aber auch heilbar, wie die rabbinische Literatur und mit ihr Delphine Horvilleur hofft – trotz aller Indentitätsfundamentalismen, die gerade wieder im Schwange sind. Wer ihrer spannenden Spurensuche folgt, wird am Ende gewiss hellhörig für die antisemitische Versuchung und einigermaßen immun dagegen sein.

Angelika Obert, Pfarrerin i. R., war von 1993 bis 2014 Rundfunk- und Fernsehbeauftrage der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz für den rbb. Sie ist Mitglied der AG Theologie von *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste* und der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«.

Antisemitismus in der Predigt überwinden: der Podcast #lutherserbsen

#lutherserbsen auf podcast.de, bei Apple Podcasts, Spotify oder Anchor.fm und vielen anderen Anbietern

Angelika Obert

Wie oft das Judentum in Predigten missbraucht wurde und wird, um als dunkle Folie für das Besondere der christlichen Botschaft zu dienen, wie viel mehr die Verbindungen auch der neutestamentlichen Texte mit der jüdischen Tradition Beachtung finden müssten, dafür ist in den letzten Jahren ein gewisses Bewusstsein entstanden.

Die alten Unsitten überwinden will nun auch der Predigthilfe-Podcast *#lutherserbsen*. Stefanie Sippel und Eike Thies gestalten ihn seit Januar 2021 einmal im Monat unter dem Motto »Antisemitismus in der Predigt überwinden«. Auslöser war – neben dem Lockdown vermutlich – die ökumenische Aktion »#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher, als du denkst«, auf die sich die beiden in den ersten Folgen öfter beziehen.

Auf »lutherserbsen« sind sie gekommen, weil ihnen »Luthers Erben« zu wenig gendergerecht und zu hochgestochen erschien.

Ganz und gar nicht hochgestochen wirken sie auch in ihrem Gespräch: sympathisch unprätentiös, oft tastend, was im Umgang mit biblischen Texten ja sehr angebracht ist, den Zuhörenden nur manchmal ein bisschen Geduld abverlangt. Die Auseinandersetzung mit den möglichen antijüdischen Fallstricken und wirklichen jüdischen Zusammenhängen der Predigttexte gibt es immer erst im letzten Drittel der meist 30 Minuten langen Podcasts.

Erst mal läuft es wie im homiletischen Seminar gelernt: Nach einer Einführung, in der es um aktuelle Themen geht (Corona, Krieg, documenta), wird der Predigttext vorgelesen und dazu frei assoziiert, dann die Struktur des Textes betrachtet, über den Verfasser und den biblischen Zusammenhang informiert. Am Ende wird nach den möglichen christlichen Abgrenzungs- beziehungsweise Überbietungsgefahren gefragt und eine auf das Aktuelle bezogene Predigtidee angeboten.

Für mich gab es da manchmal Irritationen, wenn etwa eine Linie zwischen der Zerstörung Jerusalems und der Coronapandemie gezogen wird, aber auch hilfreiche Hinweise und schöne Einfälle. Ausgesprochen anregend, stelle ich mir vor, kann *#lutherserbsen* aber auch für diejenigen sein, die mit Kommentaren

und Predigthilfen sonst überhaupt nicht umgehen und bloß mal wissen wollen, wie das eigentlich geht, sich so einem alten Bibeltext anzunähern.

Darum: Weiterempfehlen!

Angelika Obert, Pfarrerin i. R., war von 1993 bis 2014 Rundfunk- und Fernsehbeauftrage der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz für den rbb. Sie ist Mitglied der AG Theologie von *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste* und der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«.

V. Weggefährt*innen

Leise im Ton, aber mit Tiefenschärfe

Wir erinnern an Wolfgang Raupach-Rudnick
(27. Dezember 1946 – 23. September 2022)

Am 23. September 2022 ist Pastor Wolfgang Raupach-Rudnick im Alter von 75 Jahren nach kurzer schwerer Krankheit in Hannover gestorben. Viele Jahrzehnte lang war er *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste* stark verbunden. Von 1984 bis 1990 wurde er von der Evangelischen Landeskirche Hannover als theologischer Geschäftsführer zu *ASF* entsandt. Wolfgang Raupach-Rudnick studierte in Bethel, Tübingen und Heidelberg evangelische Theologie und war nach seinem Vikariat bis 1984 als Pastor in der Kreuzkirche und der Marktkirche in Hannover tätig. Er prägte dort ein aktives innerstädtisches Gemeindeleben und die Friedensarbeit.

Schon vor seiner *ASF*-Geschäftsführerzeit hatte er als Pfarrer der hannoverschen Landeskirche die Sühnezeichenarbeit kräftig unterstützt. Er fuhr mit Jugendlichen in die Gedenkstätte Auschwitz, wurde 1976 Vereinsmitglied bei *ASF*, nahm am jährlichen »Festival der Friedensdienste« teil und wurde in das Kuratorium von *ASF* berufen. Als theologischer Geschäftsführer gestaltete er in den 1980er Jahren die lebhaften Auseinandersetzungen und Entscheidungen zur Neuausrichtung der Sühnezeichen-Arbeit im In- und Ausland. Darunter fallen unter anderem der Baubeginn der Internationalen Jugendbegegnungs-

stätte in Oświęcim/Auschwitz, die Arbeit und Kontakte in Mittel) und Osteuropa, die Verbindungen zu *Aktion Sühnezeichen* in der DDR, die Reduzierung von Freiwilligenstellen aufgrund einer finanziellen Krise sowie die Reaktion von ASF auf die erste Intifada und Israelkritik.

Wolfgang Raupach-Rudnick war die »christliche Stimme« von *ASF*, leise im Ton, aber mit Tiefenschärfe. Neben der Entwicklung einer Israeltheologie nach Auschwitz und dem christlich-jüdischen Dialog, waren ihm die Entwicklung einer Theorie der Friedensdienste und die Ökumene wichtige Anliegen. Auch über seine Zeit als *ASF*-Geschäftsführer hinaus setze Raupach-Rudnick besondere Akzente bei der Gestaltung der *ASF*-Predigthilfen, insbesondere der Hefte zum Israelsonntag.

Für *Sühnezeichen* wünschte sich Wolfgang Raupach-Rudnick den inspirierenden Dialog der Generationen mit einem *Ansporn der Alten* und einer *Ermutigung durch die Jüngeren*. In den Debatten um den Vereinsnamen und um Schuld und Schuldgefühle bei den Nachgeborenen setzte Wolfgang Raupach-Rudnick klare Akzente. Im Gemeindebrief zum 1.9.1939 formulierte er 1989: »Das eigene Leben wird bestimmt von der Schuld der Väter und Mütter, und die eigene Schuld bestimmt in ihren Folgen die Kinder und Kindeskinder. Die Folgen der Schuld sind sozial und geschichtlich. Schuld ist also eine »Realität« und alles andere als ein »Schuldgefühl«. Deshalb muss sie gelernt werden; deshalb muss sie einem gesagt werden. […] Diese Selbstprüfung geschieht nicht, um Schuldgefühle anzuhäufen – die deprimieren! – sondern um zu lernen und umzukehren.«

Von 1994 bis 2000 war Wolfang Raupach-Rudnick Beauftragter für Kirche und Judentum in der hannoverschen Landeskirche. Gemeinsam mit seiner Frau, Prof. Ursula Rudnick, initiierte er die Ausstellung »Blickwechsel – Christen und Juden? Juden und Christen«, die in Niedersachsen gezeigt wurde und auch als Buch erschienen ist. Raupach-Rudnick war Mitglied der *Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden (KLAK)* sowie der *Mittelost-Kommission*. Mit dem Gemeinsamen Ausschuss Kirche und Judentum der EKD, VELKD und der Evangelischen Kirche der Union gab er die Arbeitshilfe »Gelobtes Land?« heraus. Er setzte sich für ein kirchliches Gedenken an die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung ein, unter anderem in seinen 2008 erschienen Ausführungen »Der 9. November – ein kirchlicher Gedenktag!«.

Wolfang Raupack-Rudnick wurde von seinen Freund*innen, Partner*innen, Mitarbeiter*innen und Kolleg*innen als ausgesprochen tiefgründiger, kluger, ruhiger und ausgeglichener Gesprächspartner geschätzt. Wir trauern, weil Wolfgang Raupach-Rudnick nicht mehr bei uns ist. *ASF* hat ihm viel zu verdanken. Unsere Gedanken sind bei seiner Frau Ursula und seinen Angehörigen.

Pawel Markowitsch Rubintschik – Andenken an einen Partisanen

Am 2. Oktober 2022 ist der Holocaust-Überlebende und Partisan Pawel Markowitsch Rubintschik in St. Petersburg verstorben. Er begleitete uns als Zeitzeuge und langjähriger Projektpartner.

»Der Krieg hat mich, einen dreizehn Jahre alten Jungen, im Pionierlager bei Minsk erwischt.« Mit diesen Worten beginnt ein seitenlanger Text, in dem Pawel Markowitsch Rubintschik, geboren am 27. März 1928 in Kursk, Zeugnis von seinen grausamen Erlebnissen unter deutscher Besatzung ablegt. Gleichzeitig schildert er darin die Geschichte seines Überlebens, gespickt von Augenblicken der physischen Entbehrungen und Denunziation, wie auch der Solidarität. Eine Existenz am Rande des Aushaltbaren, voller Zufälle und kühnem Widerstand. Im Herbst 1943 gelang ihm die Flucht aus dem Minsker Ghetto. Danach schloss er sich einer sowjetischen Partisaneneinheit an, die nichts gegen die Präsenz von Jugendlichen und jüdischen Überlebenden des NS-Terrors einzuwenden hatte – was keineswegs selbstverständlich war. Bis zum Sommer 1944 leistete er seinen persönlichen Beitrag zur Befreiung – von der Schaffung winterfester Unterkünfte bis hin zur Sprengstoffbeschaffung. Mit sechzehn Jahren traf er seine Eltern wieder, die weit entfernt von der Front überlebt hatten.

Im Leningrad der Nachkriegszeit absolvierte Pawel Markowitsch Rubintschik ein Studium an der Akademie für Forsttechnik und war später in leitenden Positionen in der Holzwirtschaft tätig. Seine Partisanenvergangenheit reihte sich zwar in das offizielle Siegernarrativ ein, dieses wiederum blendete aber nicht nur zentrale Details seiner eigenen Überlebensgeschichte aus, sondern auch die zielgerichtete Ermordung sowjetischer Jüdinnen und Juden. Nicht zuletzt fand darin der Antisemitismus, dem er von sowjetischer Seite ausgesetzt war, keinen Platz. 1993 schließlich erfolgte die Gründung der von ihm über viele Jahre geleiteten regionalen Vereinigung jüdischer KZ- und Ghetto-Überlebender. Vorrangig als Interessenverband gedacht, initiierte Pawel Markowitsch Rubintschik in den Räumlichkeiten der Organisation auch die Einrichtung eines Holocaust-Museums: Was Faschismus für die jüdische

Bevölkerung bedeutete, sollten junge Menschen aus dem Blickwinkel Überlebender erfahren. Selten ließ er sich anmerken, dass seine Lebensaufgabe, die Bewahrung der Erinnerung an die Opfer, ihn immense innere Kraft kostete.

Mit *ASF* verband Pawel Markowitsch Rubintschik nicht nur die Arbeit zahlreicher Freiwilliger mit jüdischen Überlebenden in St. Petersburg, sondern die Auseinandersetzung mit einer existenziellen Lebensfrage. Frei nach Léon Poliakov »den Holocaust persönlich nehmen« wollten er und sechzehn weitere Überlebende des Minsker und anderer Ghettos in Osteuropa im hohen Alter endlich den Ort besuchen, an dem ihre Vernichtung akribisch geplant wurde und der ihr Leben so brutal veränderte – das Haus der Wannsee-Konferenz.

Es war für *ASF* eine große Ehre und besondere Freude, diese Reise zu organisieren, die im August 2012 stattfand. *ASF* stand Pawel Markowitsch Rubintschik und seinen Freund*innen, die er zum großen Teil aus der Zeit im Minsker Ghetto kannte, zur Seite, als sie in der Gedenk- und Bildungsstätte »Haus der Wannsee-Konferenz« der Frage nachgehen konnten, warum die Nazis gerade sie und viele weitere Millionen Jüdinnen und Juden umbringen wollten. Ehemalige und aktuelle Freiwillige haben die Gruppe einfühlsam durch den Reichstag geführt, eine Schifffahrt gemacht, ein Barockkonzert im Schloss Charlottenburg besucht, im legendären Hotel Bogota in der Lounge halbe Nächte lang geredet.

Kultur und eine ordentliche Feier schätzte Pawel Rubintschik außerordentlich, ein Teil von ihm ist aber immer ein Partisan geblieben.

Am 2. Oktober verstarb er in St. Petersburg.

Barbara Kettnaker, von 1997 bis 2013 Referentin für die Russlandarbeit
Ute Weinmann, Landesbeauftragte für Russland

Gerda Wegener
Lili Elbe (?)
Aquarell, circa 1928

Die von ihrer Partnerin porträtierte Lili Elbe (1882–1931) war eine dänische Malerin und Transgenderpionierin. Beide zogen 1912 nach Paris, um ihre Beziehung und Identität freier leben zu können. Sie unterzog sich mithilfe des *Instituts für Sexualforschung Berlin* als eine der ersten Personen geschlechtsangleichenden Operationen.

Rose Ausländer
Abel

Bilder auf den Wänden
Bücher im Schrank

Verstohlen blüht
Das kleine Zimmer

Worte Bilder
Schenken mir die janusköpfige Welt

Rose Ausländer, Gesammelte Werke, Ich höre das Herz
des Oleanders, herausgegeben von Helmut Braun,
S. FISCHER Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1984

Kollektenbitte

für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Christen und Christinnen haben sich in der Zeit des Nationalsozialismus mitschuldig gemacht an ihren Nächsten. Bis heute leiden Menschen an den traumatischen Folgen der Gewalt und Verfolgung. Noch immer existieren unter uns menschenverachtende Bilder und stigmatisierende Vorurteile.

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste setzt sich ein für die Anerkennung von Schuld und eröffnet Wege für Begegnung und Verständigung.

In diesem Jahr leisten über 160 Freiwillige in elf Ländern einen Friedensdienst. Sie halten in Museen und Gedenkstätten die Erinnerung an die Leidtragenden der NS-Verbrechen wach und leisten wichtige Aufklärungsarbeit. Sie unterstützen in liebevoller Zuwendung jüdische Überlebende und ehemalige Zwangsarbeiter*innen. Sie begleiten und stärken Menschen, die auch heute unter Ausgrenzung und Unrecht leiden.

Mit Ihrer Gabe und Ihrem Gebet stärken Sie dieses Engagement.
Herzlichen Dank.

Ihre Jutta Weduwen
Geschäftsführerin von *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste*

Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

DZI Spenden-Siegel

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 / BIC: BFSWDE33BER

Informationen zu unserer Arbeit finden Sie auf: www.asf-ev.de

Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95-184 | Fax (030) 283 95-135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 | Bank für Sozialwirtschaft Berlin

Redaktion: Jutta Weduwen (verantwortlich), Marie Hecke, Thomas Heldt, Mathias Loerbroks, Angelika Obert, Gabriele Scherle, Matteo Schürenberg, Lorenz Wilkens
Gestaltung: Anna-Maria Roch | **Druck:** Druckerei Dülmen
Auflage: 1.700 Stück | **Ausgabe:** Januar 2023

Bild- und Fotonachweise

Titelbild: Alexander Sacharoff: Tanzstudie, Wikimedia Commons
Seite 7: © Ketterer Kunst GmbH und Co. KG
Seite 18: Kunsthistorisches Museum Wien, Gemäldegalerie © KHM-Museumsverband [CC BY-NC-SA 4.0]
Seite 21: ASF/Nils Bornemann
Seite 24/25: ASF/Josua Rösing
Seite 31: ASF
Seite 33: Sammlung der Tate Gallery, © Foto: Tate Gallery [CC-BY-NC-ND (3.0 Unported)], Schenkung von W. Graham Robertson 1949, www.tate.org.uk/art/artworks/blake-the-body-of-abel-found-by-adam-and-eve-n05888
Seite 38: © Berlinische Galerie, Repro: Anja Elisabeth Witte
Seite 41: Archiv der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V., Berlin
Seite 43: © NS-Dokumentationszentrum München, Foto: Connolly Weber Photography
Seite 47: Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2006/37/377, Schenkung von Elisabeth Wust
Seite 48: Wikimedia Commons/Gerd Eichmann [CC BY-SA 4.0]
Seite 53: Städel Museum, Frankfurt am Main [Public Domain]
Seite 70: ASF-Fotoarchiv/Gundi Abramski
Seite 72: Fonds Eva, St. Petersburg/Aleksandr Gluz
Seite 74: Wikimedia Commons/Wellcome Library Nr. 661110i [CC-BY 4.0]; https://wellcomeimages.org/indexplus/image/L0047115.html
Umschlagrückseite: ASF/Ruth Zuntz

Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

Ihre Hilfe kommt an! Bitte unterstützen Sie uns.

Wir verwenden Ihre Spenden und Kollekten, um ...

... junge Menschen zu motivieren, gegen Judenfeindschaft, Rassismus und Rechtsextremismus einzutreten.

... Überlebenden der Shoah und NS-Verfolgung zuzuhören und ihnen durch kleine Gesten den Alltag zu erleichtern.

... gegen die Diskriminierung und für die Anerkennung von LGBTIQ* einzutreten.

... einen aktiven Beitrag zu einer Gesellschaft zu leisten, die aus dem bewussten Umgang mit der NS-Gewaltgeschichte wächst.

... einen Beitrag zu einer friedlicheren, demokratischen und solidarischen Welt zu leisten.

Interessierte können sich bis 1. November für einen Freiwilligendienst im Ausland mit ASF unter www.asf-ev.de bewerben. Wir laden Menschen ab 16 Jahren auch herzlich zur Teilnahme an unseren internationalen Sommerlagern ein! Infos unter asf-ev.de/sommerlager

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95-184 | Fax -135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 | Bank für Sozialwirtschaft Berlin

Der ASF-Freiwillige Roman Anderson Ebert bei einer Führung, Gedenkstätte Sachsenhausen, 2021